



Pittrich W., Rometsch W., Sarrazin D. (Hrsg.)

Europäische Woche der Suchtprävention

- Suchtprävention in Europa –
- Das Zirkusprojekt –
- Märchen und Geschichten –

16.-18. November 1998
Münster

Forum Sucht
Band 22

ISSN 0942-2382

GESUNDHEITSABTEILUNG



**Landschaftsverband
Westfalen-Lippe**

Herausgeber:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Abteilung Gesundheitswesen
Dezernent: Landesrat Dr. Wolfgang Pittrich

Koordinationsstelle für Drogenfragen und Fortbildung
Leiter: Wolfgang Rometsch
Hörsterplatz 4
48133 Münster

Redaktion: Doris Sarrazin
Bearbeitung: Elisabeth Rocklage

1. Auflage
1. – 2.500

Münster 1999

© Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Pittrich W., Rometsch W., Sarrazin D. (Hrsg.)

*Europäische Woche
der Suchtprävention*

*– Suchtprävention in Europa –
– Das Zirkusprojekt –
– Märchen und Geschichten –*

**16.-18. November 1998
Münster**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Begrüßung	6
Wolfgang Schäfer Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe	
Suchtprävention in Deutschland	11
Dr. Guido Nöcker Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln	
Neue Chancen	22
- die Gemeinde als Ort für primäre Prävention - Schlussfolgerungen aus einem europäischen Projekt Ernst Servais, AG Suchtvorbeugung, Eupen / Belgien	
Sehnsucht und Erfüllung	31
- eine musikalische Phantasie über die Last mit der Lust Prof. Dr. Rolf Verres, Universitätsklinikum Heidelberg	
Neue Wege der Suchtprävention mit dem Medium Zirkus	47
Bernhard Hülsken, Caritasverband für die Diözese Münster e. V.	
Märchenmobil	54
Heike Boße, Caritasverband für die Diözese Münster e. V.	
Mutabor - Von der Kraft der Wandlung	58
Jochen Weyand, Fröndenberg-Dellwig	

Vorwort

Die jüngere Geschichte hat uns gelehrt, dass mit den Mitteln der Strafverfolgung, der Kriminalisierung und dem Verbot von Drogen eine drogenfreie Gesellschaft nicht geschaffen werden kann. Gleichzeitig werden Wege, die in die Abhängigkeit führen, immer subtiler. Neue Rauschmittel kommen auf den Markt und die Konsumenten sind in einem ständigen Veränderungsprozess. Während noch vor einigen Jahren die mögliche Gefährdung von Kindern und Jugendlichen im Vordergrund stand, ist in den neueren Ansätzen der (Sucht)Prävention eine breite Gesundheitsförderung, die Verstärkung persönlicher Ressourcen sowie protektiver Faktoren unter Nutzung der Medien Kunst, Kultur, Sport und Musik stärker in den Mittelpunkt gerückt.

Suchtgefährdung betrifft alle Altersgruppen und Bevölkerungsschichten und macht bekanntlich nicht an Ländergrenzen halt. Daher ist und bleibt Prävention gesamtgesellschaftliche Aufgabe, bei der wir europaweit voneinander lernen können und wollen. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe verfolgt diesen Weg bereits seit Anfang der 90er Jahre u.a. mit den "Europäischen Werkstätten Prävention", den Projekten "euro peers" und "euro net".

Auf der Eröffnungsveranstaltung zur "3. Europäischen Woche der Suchtprävention" wurden nach einem Überblick über den aktuellen Stand der bundesweiten Suchtprävention gemeindeorientierte Projekte aus dem portugiesischen Hochland bis hin zur ungarischen Fußta dargestellt und kritisch beleuchtet.

Im Anschluss führte der musikalische Festvortrag "Sehnsucht und Erfüllung" von Herrn Prof. Dr. Rolf Verres ins Reich der Sinne. An den beiden folgenden Tagen wurde Präventionsarbeit "zum Anfassen" mit den Medien "Zirkus und Märchen" vorgestellt, die insbesondere die Altersstufe der Vor- und Grundschul-kinder ansprechen. Medien zum Anfassen schriftlich darzustellen, ist nicht leicht. Zur Illustration haben wir deshalb verstärkt Fotos der Europäischen Woche der Suchtprävention in die Texte integriert.

Wir wünschen den Leserinnen und Lesern kreative Anregungen und damit neue Impulse für die eigene Praxis.

Dr. Wolfgang Pittrich
Landesrat

Wolfgang Rometsch
Referatsleiter

Doris Sarrazin
Fort- und Weiterbildung

Begrüßungswort / Einführung

Wolfgang Schäfer

Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Inhalt

Einleitung

- I. Vorbeugen ist besser als Heilen**
- II. Trio der Suchtentwicklung und seine Konsequenz**
- III. Eine ganzheitliche Sicht im Sinne einer Gesundheitsförderung ist erforderlich**
- IV. Der länderübergreifende Fachaustausch muss intensiviert werden**

Einleitung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

in vielen Städten und Regionen Europas finden heute zeitgleich, wie bei uns hier in Westfalen-Lippe, Aktionen und Veranstaltungen zum Thema "Suchtprävention" statt.

Ich freue mich, dass auch der LWL, vertreten durch die Koordinationsstelle für Drogenfragen und Fortbildung in der Abteilung Gesundheitswesen, nach 1992 und 1994 einen weiteren fachlichen Beitrag zu dieser internationalen Woche leistet.

An der ersten "Europäischen Werkstatt Prävention" 1992 nahmen Fachkräfte aus 11 europäischen Ländern teil. Als Fazit dieser 4-tägigen Veranstaltung wurde damals festgehalten:

I. Vorbeugen ist besser als heilen

Der **Prävention** sollte im Bereich der Suchtproblematik eine absolute **Priorität** eingeräumt werden.

Vorbeugen ist besser als heilen. Jede verhinderte Suchterkrankung spart dem Einzelnen viel Leid und der Gemeinschaft Kosten. Im Entwurf des Landesprogrammes gegen die Sucht NW, das vor wenigen Tagen im Kabinett beraten wurde, wird Prävention nach dem 3-Säulen-Modell als gleichgewichtige Maßnahme neben Hilfen und Repression gestellt. Aus Sicht der Präventionsfachkräfte vielleicht nicht ganz befriedigend, obwohl die deutliche Hervorhebung sicherlich ein Schritt in die richtige Richtung darstellt.

II. Trio der Suchtentwicklung und seine Konsequenz

Suchtpräventionsmaßnahmen können gelingen und somit Wirkung zeigen, wenn sie **ursachenorientiert, zielgruppenspezifisch, gemeinwesenbezogen** und **vernetzend** angelegt sind.

Erklärungsmodelle zur Entwicklung einer Suchterkrankung haben gemeinsam, daß es sich um einen Prozess handelt, der im Spannungsfeld zwischen Individuum, Suchtmittel und Gesellschaft abläuft. Ursachenorientierte Präventionsarbeit muss daher alle drei Aspekte berücksichtigen:

- die Stärkung des Einzelnen (und hier sind besonders die Selbstwertförderung, Genuss- und Erlebnisfähigkeit, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit zu nennen)
- Information zur Wirkweise von Suchtmitteln
- Veränderung suchtfördernder Gesellschaftsstrukturen.

Mit dem letztgenannten Punkt ist Suchtprävention immer auch politisch.

Sucht kann prinzipiell jeden Menschen in jeder Lebensphase betreffen. Präventionsmaßnahmen bei Jugendlichen haben demzufolge anders auszusehen als bei älteren Menschen oder in Betrieben.

Die Spezifika unterschiedlicher Zielgruppen sind zu berücksichtigen, soll Wirkung erzielt werden. Vor diesem Hintergrund wurde der Begriff des "Lebensweltbezuges" geprägt.

Einen politischen Auftrag mit der Veränderung gesellschaftlicher Bedingungsfaktoren kann Präventionsarbeit nur

erfüllen, wenn örtliche Strukturen integriert und alle regional vorhandenen Ressourcen gebündelt werden. Insofern ist effektive Prävention gemeinwesenbezogen und vernetzend angelegt.

Praktische Beispiele dazu werden Ihnen im Verlauf des Nachmittags noch die Referenten vorstellen.

III. Eine ganzheitliche Sicht im Sinne einer Gesundheitsförderung ist erforderlich

Suchtprävention hat sich mittlerweile weg vom warnend erhobenen Zeigefinger hin zu einem wichtigen Teil ganzheitlich angelegter Gesundheitsförderung entwickelt. "Gesundes" Verhalten allgemein ist das Ziel. Gesundes Verhalten wird aber nur praktiziert werden, wenn es mit Freude, Spaß, Lebenszu-

friedenheit assoziiert wird. Die Fähigkeit zu genießen ist dazu ein wesentliches Element.

Immer deutlicher wird in diesem Zusammenhang die Bedeutung der sogenannten "peer-groups" hervorgehoben. Jugendliche üben auf andere Jugendliche oft einen größeren Einfluß aus als z. B. (immer ältere) Lehrer. Das kann und muss sich Prävention zunutze machen!

IV. Der länderübergreifende Fachaustausch muss intensiviert werden

Suchtgefährdung und Suchterkrankung macht nicht an Ländergrenzen halt. Die Globalisierung der Märkte trifft auch auf Suchtmittel zu. Die Intensivierung eines länderübergreifenden Fachaustausches trägt wesentlich dazu bei, nicht alle Erfahrungen selbst machen zu müssen, voneinander zu lernen, sich gegenseitig



zu unterstützen und gemeinsame, aber auch regionale, Strategien zu entwickeln.

Diesen Weg ist auch der LWL mit seinem von der Europäischen Gemeinschaft geförderten Projekt "euro-peers - Wege zur Lebenskompetenz" gegangen. Beide Elemente - der Aufbau eines europäischen Netzwerkes Prävention, sowie die Durchführung eines peer-education-Programms an Schulen - waren Inhalte des ersten europaweiten Projektes, das der LWL 1996/1997 durchführte.

Beteiligt waren damals 11 Regionen aus 9 europäischen Ländern.

So einfach und logisch sich der Gedanke der Beeinflussung durch Gleichaltrige auch anhört, so diffizil zeigte sich allerdings die Implementierung im Lebensalltag der 12 - 14-jährigen Schülerinnen und Schüler. Bereits die Auswahl der peers, die besonders trainiert wurden, wie auch die Einstellung und Beteiligung der Lehrkräfte hatten großen Einfluß auf den Prozess im Klassenverband.

Trotz vieler Probleme im Detail wurde die europaweite Zusammenarbeit von allen beteiligten Ländervertretern als sehr hilfreich und förderlich erlebt. Ein Netzwerk braucht jedoch genügend Zeit, sowie Pflege und Kontinuität, um sich entwickeln zu können. Vor zwei Wochen startete der LWL daher - wiederum mit Unterstützung der Europäischen Gemeinschaft - das Folgeprojekt "euro net", das neben der Integration weiterer - auch osteuropäischer - Länder die Vorbereitung eines neuen gemeinsamen Praxisprojektes vorsieht. Es ist beeindruckend, wie hier über sprachliche und kulturelle Verschiedenheiten hinweg mit großem Engagement am gemeinsamen Thema Sucht-

prävention gearbeitet wird.

Nachdem der morgige Tag ganz dem Thema "Märchen und Geschichten" gewidmet ist, lassen Sie mich mit einer Geschichte enden, bevor die Fachreferenten des heutigen Tages das Wort ergreifen:

Ein wissbegieriger junger Mensch suchte eines Tages einen alten Einsiedler auf, der - wie man sagte - auf alle Fragen eine Antwort wusste. "Ich möchte gerne wissen: Was ist richtig und falsch, schön und hässlich, gut und böse?" Der alte Mann schaute eine Weile in die Flammen seines Feuers. "Hinter mir liegt der Eingang einer Höhle", antwortete er schließlich, "dort kannst du hineingehen und die Wahrheit finden. Nimm diese Laterne und du wirst es sehen".

Neugierig ging der junge Mensch in die Höhle hinein. Sie erschien ihm ganz grau, kalt und gespenstisch. Je weiter er ging, desto düsterer spielten die Schatten an der Wand. Schließlich blieb er stehen und sagte zu sich: "Das kann nicht sein. Es müssen doch sehr schöne Dinge in dieser Höhle zu sehen sein."

Da entdeckte er plötzlich kleine Seen im Gestein. Wasserfälle, Kristalle, Farben. "Das ist mein Licht!" dachte er. "Was ich um mich herum sehe, hängt ganz allein von mir ab." Aufgeregt rann er aus der Höhle. Dort fand er den alten Einsiedler wieder und fragte ihn: "Welche Farben haben die Höhlenwände denn nun wirklich?" Da wurden die Augen des alten Mannes ausdruckslos, und er fiel in tiefes Schweigen.

Wir werden keinem Menschen vorgeben können, welche Farben sein Leben ausmachen sollen, was ihm sein persönliches Licht zeigt. Wenn es uns aber gelingt, jungen Menschen die Wissbegierde, d. h. Neugier und Offenheit, die

Frage nach den Werten, die Erwartung des Positiven und die Bereitschaft, weise Informanten um Rat zu fragen, lebendig zu erhalten, haben wir alle schon viel erreicht.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen anregende Vorträge mit vielen neuen Erkenntnissen und Einsichten, fruchtbare Diskussionen, sowie interessante Begegnungen.

Suchtprävention in Deutschland

Dr. Guido Nöcker

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
Postfach 910 151
51071 Köln

Inhalt

- I. Zwischen Ohnmachtserfahrungen und Allmachtsphantasien**
- II. Theorieaspekte und Strategien**
- III. Methoden in der Suchtprävention**
- IV. Ziele in der Suchtprävention**
- V. Organisationsstruktur**
- VI. Aktuelle Trends**

I. Zwischen Ohnmachtserfahrungen und Allmachtsphantasien

Anlässlich der Europäischen Suchtwoche 1998 wurde von seiten des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, als Veranstalter dieser Tagung, die Bitte an mich herangetragen, einen Überblick zur Suchtprävention in Deutschland zu geben. Ausgangspunkt für diese Anfrage war sicherlich die Überlegung, dass bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung als Nationale Koordinierungsstelle für die Europäische Suchtwoche und Koordinationsstelle zwischen Bund und Ländern ein guter Überblick über dieses Arbeitsfeld besteht.

Bei den Vorbereitungen zu diesem Vortrag geriet ich jedoch zunehmend in die

Schwierigkeit, die Komplexität dieses Aufgabenfeldes Suchtprävention und die dabei zu beschreibenden Einzelaktivitäten und Strukturen zu einem kurzen, lebendigen Vortrag zu verdichten. Abgesehen davon, dass es im Rahmen eines Vortrages kaum möglich sein dürfte, das breite Spektrum suchtpreventiver Aktivitäten in Deutschland vollständig zu beschreiben, würde bei einem solchen Vorhaben auch leicht der beabsichtigte Überblick verloren gehen.

Ich habe mich daher entschieden, an den Anfang meines Referates einige provokante Thesen (s. Abb. 1) zu stellen, auf die ich im Laufe dieses Vortrages immer wieder zu sprechen komme. Ich möchte also nicht die einzelnen Thesen im folgenden erläutern, sondern erst am Ende meines Vortrages darauf zurückkommen und diese Aussagen als Einstieg in die gemeinsame Diskussion nutzen.

Abb. 1

Thesen zur Suchtprävention



- Es gibt für komplizierte Probleme **immer** eine **einfache** Lösung, die **immer falsch** ist.
- Manchmal ist Suchtvorbeugung überraschend einfach.
- SP-Prävention ist vor allem ein Anspruch, den es ständig zu verteidigen gilt.
- SP-Fachkräfte sind "Wellenreiter" im Auf und Ab von Ohnmachtserfahrungen und Allmachtsphantasien
- SP hat keine eigene Methodik, sondern Ziele
- SP tut "weh", wenn sie etwas bewirkt

© BZgA, 1998

Zwei Praxisbeispiele:

Um zu Beginn einen Anknüpfungspunkt an konkrete Maßnahmen und Erwartungen, die an die Suchtprävention gerichtet werden, geben zu können, habe ich zwei Praxisbeispiele ausgewählt, die ich Ihnen im folgenden kurz vorstellen möchte. Das erste Beispiel ist ein Auszug aus einem Jahresbericht des Vereins "Krisenhilfe e.V." in Essen, das zweite eine Pressenotiz aus der Werra-Rundschau über eine Plakataktion der Fachstelle für Suchtprävention des Diakonischen Werkes.

Im Jahresbericht der Krisenhilfe wird eine Anekdote aus der Beratungsarbeit geschildert. Dort wird beschrieben, wie eine Mutter, ausgelöst durch die Presseberichterstattung über die Eröffnung einer Fachstelle für Suchtvorbeugung, ihre Erwartungen an die Suchtprävention "einklagt".

"Die besagte Mutter stürmte, offensichtlich nach der Lektüre eines der o.a. Presseartikel mit einer schweren Einkaufstasche in der linken Hand und ihrem, sich in sein Schicksal ergebenen Sohn fest an der rechten Hand, in unsere Beratungsstelle am Weberplatz. Ohne Verzug dulden zu wollen, ließ sie sich den Schreibtisch der neuen Fachkraft für Suchtvorbeugung zeigen, dirigierte ihren Sohn mit sicheren Handzeichen auf den einzigen freien Stuhl, verschwendete keine Zeit mit überflüssigen Begrüßungsformeln und erklärte mit kurzen, prägnanten Worten der sprachlosen Fachkraft, dass ihr Sohn am folgenden Tag mit der Schulklasse nach Holland fahren würde, dass sie ferner wüsste, dass dort nicht nur gefahren, sondern auch gekifft würde, wie gefährlich das sei, dass sie ihrem Sohn unbedingt noch eine Hose kaufen müsse und ich folglich ab jetzt zwei Stunden

Zeit hätte, mal ordentlich Prävention mit ihm zu machen. Den Versuch, ihr zu erklären, dass unsere primärpräventiven Konzepte bei ihrem fast 16-jährigen Sohn möglicherweise nicht mehr ganz auf fruchtbaren Boden fallen könnten, quittierte sie lautstark mit den Worten, dass wir es dann ja wohl auch zu verantworten hätten, wenn ihr Sohn eines Tages mit der Spritze im Arm auf der Bahnhofstoilette gefunden würde."

Dieses Beispiel präventiver Einzelberatungsarbeit mag besonders skurril und ungewöhnlich erscheinen. In der Arbeit von Beratungsstellen sind solche Ereignisse bzw. die hier deutlich werdende Erwartungshaltung, was Prävention leisten soll, keineswegs ungewöhnlich.

Das zweite Beispiel zeigt eine Aktion einer Fachstelle für Suchtprävention, die zusammen mit Jugendlichen eine Plakataktion durchgeführt hat.

In der Presseerklärung, die diese Fachstelle zusammen mit einem Plakat an Multiplikatoren versandte, wird beschrieben, von welchen Vorstellungen die Arbeit der professionellen Suchtpräventionsfachkräfte geleitet ist.

*"In einigen intensiven Gesprächen wurde die Kampagne **"Erleben, wovon das Leben wirklich abhängt"** geboren mit dem Ziel, zusammen mit Jugendlichen aus dem Werra-Meisner-Kreis ein Plakat zur Suchtprävention zu entwickeln. Es sollten Fotocollagen entstehen, die möglichst authentisch Alltags(er)leben Jugendlicher abbilden. Die Jugendlichen sollten*

- ⇒ sich mit Fragen von Suchtentstehung und Ursachen auseinandersetzen
- ⇒ herausfinden und erfahren, welche "Schutzfaktoren" es vor Sucht gibt,
- ⇒ diese in Fotos und jugendgemäße Slogans umsetzen.

Die Plakate sollten provozieren, Fragen wecken und Menschen in der Region miteinander ins Gespräch bringen. Das besondere an diesem Projekt war der völlig unkonventionelle Zugang zum Thema Sucht und Drogen, da nicht das Suchtmittel an sich im Mittelpunkt der Überlegungen stand, sondern nach alltäglichen Ursachen für Suchtverhalten gefragt wurde und demzufolge überlegt werden sollte, wie Prävention aussehen kann, die ebenfalls im Alltag ansetzt".

beiden Praxisbeispiele stehen, dann wird deutlich, dass sie jeweils von verschiedenen Grundannahmen ausgehen. Während im Beispiel Beratungsgespräch die Mutter davon ausgeht, dass Suchtvorbeugung Risiken - hier im Zusammenhang mit einer Klassenfahrt - reduzieren soll, wird bei der Plakatenwicklung die Aufmerksamkeit explizit auf Schutzfaktoren vor Sucht gerichtet. In Abbildung 2 habe ich versucht, die Bezugskonzepte einer Theorie der Suchtprävention in einer Graphik zusammenzufassen.

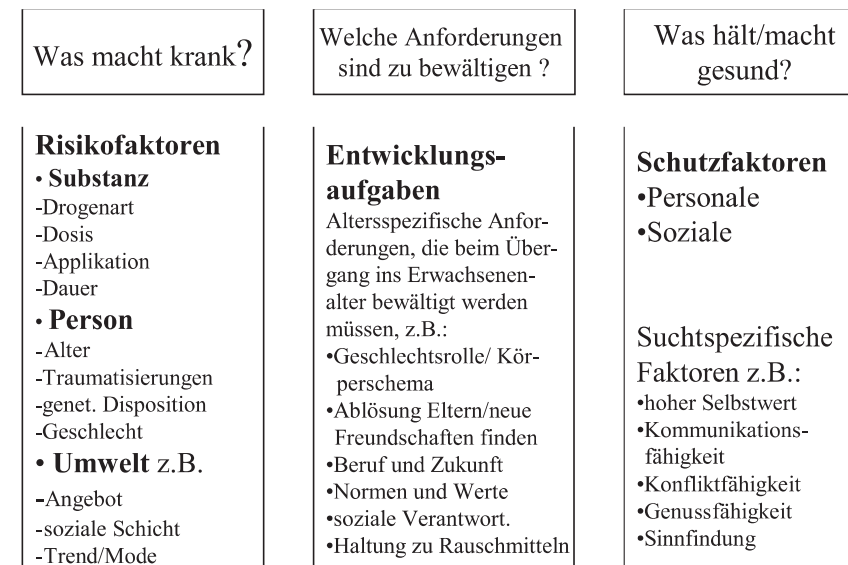
Dabei wird deutlich, dass die jeweiligen Vorstellungen von unterschiedlichen Leitfragen und Perspektiven ausgehen und damit auch die Maßnahmen unterschiedlich ausgerichtet sind.

II. Theorieaspekte und Strategien

Fragt man nach den handlungsleitenden Theorien, die im Hintergrund der

Abb. 2

Bezugskonzepte einer Theorie der Suchtprävention



Die unter den Überschriften Risikofaktoren, Entwicklungsaufgaben und Schutzfaktoren abgebildeten Säulen sind gewissermaßen die Bezugskonzepte, auf die in der Suchtprävention in unterschiedlicher Weise eingegangen wird.

Auch wenn es gegenwärtig den Anschein hat, daß Suchtprävention vor allem dem Aufbau protektiver Faktoren dienen soll, ist das Ziel, Risikofaktoren zu reduzieren, für die Suchtprävention weiterhin von großer Aktualität. Im Zusammenhang mit primär-präventiven Ansätzen wird dies oft allerdings weniger deutlich als bei Maßnahmen, die mit Risikogruppen im Sinne von sekundär-präventiven Strategien arbeiten. Insbesondere neuere Ansätze schadensminimierender Präventionsarbeit (harm reduction) setzen hier einen neuen Akzent.

Bezogen auf Kinder und Jugendliche stehen jedoch für beide Konzepte die Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung im Mittelpunkt. Während es den Strategien der Risikovermeidung vor allem um eine Reduzierung negativer Einflussfaktoren auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen geht, wird unter protektiven Überlegungen die Vermittlung spezifischer Kompetenzen angestrebt. Beide Strategien stoßen in der Praxis jedoch immer wieder an enge Grenzen.

III. Methoden in der Suchtprävention

Auf dem Hintergrund der zuvor grob skizzierten Handlungskonzepte kommt es zum Einsatz vielfältiger methodischer Ansätze. Dabei fällt auf, dass die Praxis der Suchtprävention bislang kaum oder

gar nicht eigene Methoden entwickelt hat, sondern diese aus anderen pädagogischen Feldern entlehnt. Musik, Theater, Spiel, sowie audiovisuelle Medien werden ebenso wie erlebnis- oder abenteuerpädagogische Zugänge genutzt, um die spezifischen suchtpreventiven Inhalte zu vermitteln. Dabei wird häufig ein Mix verschiedener methodischer Zugänge angeboten, weil nicht alle Zielgruppen gleichermaßen mit einer Methode ansprechbar sind.

Einen neueren Trend stellen Präventionsprogramme wie das Lions-Quest-Programm oder das Programm Alf (Allgemeine Lebenskompetenzförderung) dar. Solche Programme, die fast ausschließlich im schulischen Raum zum Einsatz kommen, sind verhaltensorientierte Lernprogramme, die vor allem den Vorzug einer guten Evaluierung bieten. Einen quantitativen Überblick über die Durchführung dieser Schulprogramme oder anderer Aktivitäten mit den o.a. Methoden zu geben, ist jedoch nicht möglich, weil sie nicht systematisch erfasst werden. Inzwischen wird aufgrund dieser unbefriedigenden Situation in einigen Bundesländern an der Einführung von Dokumentationssystemen zur Erfassung von Präventionsaktivitäten gearbeitet.

IV. Ziele in der Suchtprävention

Gerade weil Suchtprävention nicht auf spezifische Instrumente zurückgreifen kann, die nur für die Vermeidung von Sucht kennzeichnend sind, wird Suchtprävention von anderen präventiven und/oder pädagogischen Maßnahmen vor allem durch die Ziele unterscheidbar, die sie verfolgt. Eine Schwierigkeit liegt hier weniger darin, klare und diffe-

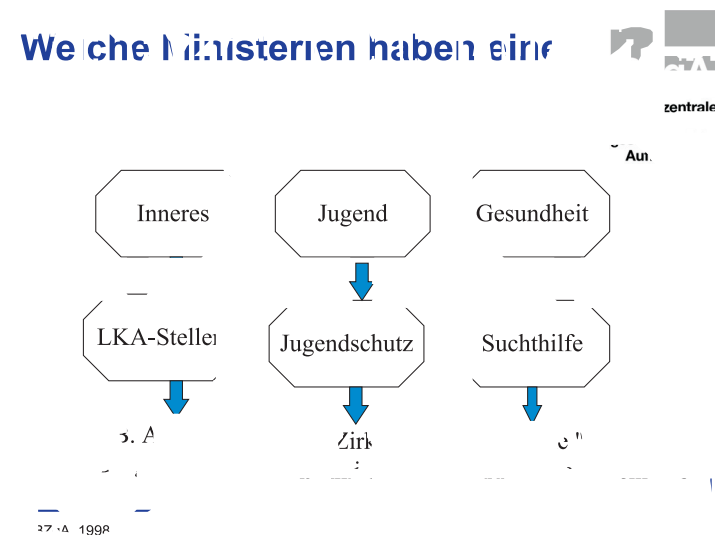
renzierte Zielaussagen zu formulieren, als darin, zuverlässige Indikatoren für die Überprüfung der Zielerreichung zu formulieren. So ist die Aussage, Suchtprävention soll Lebenskompetenz fördernd wirken, leicht in ein Programm aufgenommen. Schwerer fällt dagegen der Nachweis zu belegen, wieviel und welcher Art Kompetenz vermittelt wurde. Überhaupt sind Verhaltensziele für die Prävention schwer einzulösen. Man sollte daher bei der Zielformulierung die Latte nicht zu hoch legen, um hinterher nicht daran zu scheitern oder überhaupt nicht feststellen zu können, ob eine Maßnahme etwas bewirkt hat oder nicht. Denn mit steigender intendierter Tiefenwirkung wird der Zusammenhang zwischen Maßnahme und gewünschtem Ergebnis immer indirekter und schwerer fassbar. An die Stelle von konkreten "Ergebnisprodukten" müssen dann explizite Prozessablaufbeschreibungen treten.

Abb. 3

V. Organisationsstruktur

Suchtprävention in Deutschland wird als Gemeinschaftsaufgabe aller gesellschaftlichen Gruppen, Institutionen, Verbände und Personen verstanden, die Einfluss auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen nehmen können. Aus einer strukturellen Perspektive, die den Blick auf Fragen der Organisationen und Zuständigkeit für Prävention richtet, stellt sich diese Gemeinschaftsaufgabe zunächst als komplexes und kompliziertes Gewebe von Akteuren dar, die teilweise kooperieren und auch nebeneinander oder gar gegeneinander agieren. In der Abbildung 3 sind drei wichtige Linien der Zuständigkeit dargestellt.

Das Ressort *Inneres* steht für Maßnahmen der polizeilichen Drogenprävention, die vor allem von den Landeskrimi-



nälämtern und den örtlichen Präventionsstellen der jeweiligen Polizeibehörden organisiert werden. Ein Beispiel für die praktische Arbeit dieses Feldes ist die Durchführung sogenannter Anti-Drogen-Discos, die vor allem auf lokaler Ebene mit Schulen durchgeführt werden. Im Gegensatz zu vielen Maßnahmen, die im Gesundheitsbereich organisiert werden, sind die Maßnahmen zur Drogenprävention durch die Polizei gut dokumentiert (DÖLLING, 1996).

Im Ressort *Jugend* sind es vor allem die Jugendschutzstellen, Jugendhilfeeinrichtungen und Jugendämter, die eine Vielzahl von Einzelmaßnahmen zur Suchtprävention durchführen.

Als praktisches Beispiel sei in diesem Zusammenhang auf ein Projekt des Bundesjugendministeriums unter dem Titel "Zirkus Rämmi Dämmi" hingewiesen. Hier wird mit erlebnisorientierten, der Zirkuswelt entlehnten Übungen, wie Feuerschlucken, Balancieren und Jonglieren ein Erfahrungs- und Präsentationsfeld für Kinder geschaffen, das es ermöglichen soll, Erfolgserlebnisse zu schaffen, die das Selbstvertrauen stärken. Das Beispiel unterstreicht noch einmal die eben getroffene Feststellung, dass Suchtprävention keine eigene Methodik hat und dass in der Jugendarbeit eine breite Palette unterschiedlichster Aktivitäten entfaltet wird, die sich der primären Suchtprävention zuordnen lassen.

Die dritte Linie bildet der Gesundheitsbereich, in dem vor allem die Fachstellen für Suchtprävention und Institutionen der Suchthilfe (Beratungsstellen) aktiv sind. Beispiele solcher Initiativen sind die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführte Kampagne **"Kinder stark machen"** oder die auf Landesebene in Nordrhein-Westfalen seit einigen Jahren durchge-

führte Aktion "Sucht hat immer eine Geschichte". Unter diesem Motto beteiligen sich in NRW eine Vielzahl von Kooperationspartnern an der Durchführung regionaler Aktionswochen, in denen ein breites Spektrum präventiver Einzelaktivitäten angeboten wird.

Die Bundeskampagne "Kinder stark machen" wird vor allem in Kooperation mit den großen Sportverbänden (DLV, DFB und DTB) realisiert. Auch hier gibt es eine große Zahl von Einzelveranstaltungen, z.B. Familiensportfeste, Landesturnfeste oder andere Breitensportveranstaltungen, auf denen die BZgA zeigt, welchen Beitrag Sportvereine in der Suchtvorbeugung leisten können. Gestützt wird diese medienwirksame Präsentation durch Seminare bzw. Fortbildungen, die Übungsleitern und Trainern angeboten werden. 1998 beteiligte sich die BZgA an mehr als 20 Großveranstaltungen und organisierte 42 Seminare für Trainer. Die Zahl der Aktivitäten, die in den einzelnen Bundesländern von den Trägern im Gesundheitsressort ergriffen werden, ist unbekannt, da ein zusammenfassendes Dokumentationssystem noch nicht entwickelt ist.

Eine quantitative Beurteilung aller drei Ebenen ist daher äußerst schwierig. Hinzunehmen müsste man ferner die Ebene von Bildung und Erziehung (Schule), in der Suchtprävention Gegenstand nahezu aller Curricula der allgemeinbildenden Schulen ist.

Eine quantifizierende Aussage ist auch deshalb so schwierig, weil die beschriebenen Bereiche untereinander nur auf lokaler, bestenfalls regionaler Ebene kooperieren. Eine Querkoordinierung der in Abbildung 3 dargestellten Ebenen auf Länder oder gar Bundesebene existiert selten oder gar nicht.

Um dennoch einen ersten Anhaltspunkt zur Beurteilung der Größenverhältnisse

und Ressourcen zu haben, hat die Bundeszentrale eine Befragung der Länderkoordinatoren im Gesundheitsbereich durchgeführt. Das Ergebnis der Frage "Wieviel hauptamtliche Präventionsfachkräfte gibt es im Land, die mit mindestens 50% der Arbeitszeit in der Prävention tätig sind" ist jedoch schwer einzuschätzen. So sind die Zahlen teilweise Schätzungen, teilweise exakte Daten, die auf der Basis von länderfinanzierten Programmen (z.B. NRW) gegeben wurden. Auffällig ist dabei jedoch die große Diskrepanz zwischen alten und neuen Ländern. Die Spannweite hier reicht z.B. von 2 Stellen in Sachsen-Anhalt bis zu 105 Präventionsfachkräften in NRW. Andererseits gibt es auch innerhalb der Gruppe der alten und neuen Länder große Varianzen, so dass im Grunde keine generalisierbaren Aussagen zur Struktur der Suchtprävention in Deutschland möglich sind und stattdessen auf der Basis der jeweiligen Ländersituation argumentiert werden muss. Dies würde allerdings den zeitlichen Rahmen dieses Beitrages sprengen.

VI. Aktuelle Trends

Bevor wir abschließend zu einer gemeinsamen Diskussion meiner Thesen kommen, die in Teilen zuvor bereits erläutert wurden, möchte ich jedoch einen kurzen Blick auf aktuelle Trends in der Suchtprävention werfen. Damit soll zum einen der Bogen des Überblicks geschlossen werden und zugleich noch einmal an den Untertitel "Zwischen Ohnmachtserfahrungen und Allmachtsphantasien" angeknüpft werden. Diese Trends verstehe ich als aktuelle Themen, die unter Fachleuten bzw. in der Öffentlichkeit derzeit verstärkt diskutiert werden.

Als in diverse Diskussionsprozesse eingebundener Kollege erscheinen mir zwei Beobachtungen bedeutsam.

Zum einen wird seit etwa 1 1/2 Jahren verstärkt das Thema Qualitätssicherung und Qualitätsstandards in der Suchtprävention diskutiert, was sich in zahlreichen Tagungsthemen und Seminarveranstaltungen zu diesem Thema spiegelt. Diese Diskussion ist einerseits Ausdruck zunehmender Professionalisierung und damit einhergehendem wachsendem Selbstbewusstsein der Akteure. Sie wird aber auch zugleich gebrochen von einer in periodischen Abständen immer wiederkehrenden Verunsicherung, die darin besteht, letztlich die Wirksamkeit und den Sinn von Prävention grundsätzlich in Frage zu stellen.

Zum anderen fällt eine vermehrte Diskussion in der Suchtprävention über stoffspezifische Präventionsstrategien auf, was nicht zuletzt eine Folge der in den Medien stark beachteten Verbreitung des Ecstasykonsums ist. Wie konnte es zu einer so raschen Ausbreitung des Ecstasykonsums kommen und sind damit nicht alle bisherigen Präventionsaktivitäten als unzureichend und unwirksam entlarvt?

Besonders deutlich wurde diese Frage auf einer von schweizer, österreichischen und deutschen Kollegen organisierten Fachtagung gestellt, die ich vor einigen Wochen besuchte. Unter dem Titel "Spezifische Suchtvorbeugung oder allgemeine Prävention: Wo liegt die Zukunft?" wurde auch problematisiert, wie der von der Ecstasyproblematik ausgehende "Handlungsdruck" sich auf die Arbeitsansätze in der Suchtprävention ausgewirkt hat. Vor allem die deutschen Teilnehmer berichteten, wie unter dem Eindruck der Ausbreitung des Ecstasykonsums vermehrt Legiti-

mationsfragen in Bezug auf primärpräventive Konzepte und Strategien gestellt wurden. Vor allem von der Politik und Medienöffentlichkeit wurde die Frage gestellt, mit welchen Maßnahmen dem zunehmenden Ecstasykonsum unmittelbar begegnet werden könne. Damit wurde Drogen- statt Suchtprävention gefordert und die bisherige Entwicklung der Fachdiskussion damit in eine andere (schon früher geführte) Richtung gelenkt.

Man kann somit feststellen, dass die Vorstellungen von Prävention und davon was, wann, wie zu tun ist, durch aktuelle Probleme (z.B. Ecstasy) erheblich beeinflusst werden. Im Augenblick habe ich den Eindruck, dass die öffentliche Aufmerksamkeit dazu geführt hat, in der Suchtprävention wieder stärker stoffspezifische Aufklärungsinhalte in den Vordergrund zu rücken. Auf der erwähnten Fachtagung in Steyer fand dies Ausdruck in der Suche nach "Kernkompetenzen" der Präventions-

fachkräfte, d.h. den für Suchtprävention unverwechselbaren, typischen Handlungskompetenzen und Werkzeugen.

Nun ist seit langem bekannt, dass die Vermittlung von sog. Drogenwissen, d.h. der Wirkungsweise und insbesondere den gesundheitlichen Risiken, zwar ein wesentlicher aber nicht ausreichender Faktor wirksamer Prävention ist. Prävention muss daneben auch die strukturelle (gesellschaftliche) und auch individuelle (persönliche) Ebene berücksichtigen. In ein Bild gebracht (s. Abb. 4) kann man dies als Dreieck darstellen.

Die hier mit Buchstaben gekennzeichneten Eckpunkte stehen für die verschiedenen Aspekte, die in der Suchtprävention gleichzeitig berücksichtigt werden müssen. Stellt man sich das Dreieck als einen schwimmenden Körper vor, bei dem nur eine Spitze - wie bei einem Eisberg - aus dem Wasser hervorragt, dann symbolisiert der aus dem Wasser ragende, sichtbare Teil

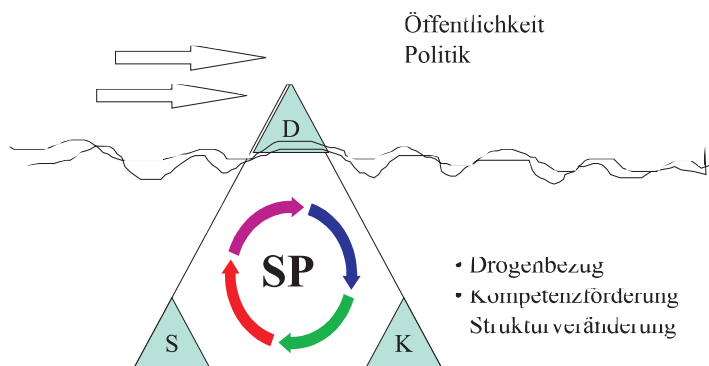
den in der Öffentlichkeit aktuell als wichtig wahrgenommenen Aspekt.

Ich habe dieses Bild an den Schluß meines Vortrages gestellt, weil ich abschließend zwei Gedanken damit visualisieren möchte.

Erstens wird die Begrenztheit der in der Öffentlichkeit geführten Debatte über Ecstasy deutlich, weil die zwei anderen Ebenen kaum eine Rolle spielen. Es wird aber auch deutlich, dass, gleichgültig welcher Eckpunkt oben liegt, die jeweils anderen Teile kaum sichtbar werden. Gerade die primäre Prävention, die unter dem Begriff Lebenskompetenzförderung in Anspruch nimmt, Suchtverhalten zu vermeiden, scheint bisweilen ohne eine inhaltliche Beachtung von Drogenwissen oder strukturellen Fragen (z.B. Griffnähe) auszukommen. Auch hier wird die Betrachtung dann ebenfalls unzulässig eng.



Abb. 4



Die Wahrnehmung und Definition von Suchtprävention in der Öffentlichkeit

Der zweite Gedanke - mit dem ich hier schließen möchte - betrifft die erwähnten Ohnmachtserfahrungen und Allmachtsphantasien in der Prävention. Je näher die Präventionsakteure sich dem bereits existierenden Drogenproblem (D) nähern, d.h. mit Zielgruppen arbeiten, die experimentieren oder gar regelmäßig konsumieren, um so schwieriger und erfolgloser wird das eigene Handeln in der Regel erfahren. Das soll nicht heißen, daß Prävention hier weniger notwendig oder gar sinnlos wäre, aber es ist mit einer größeren Enttäuschungserfahrung verbunden.

Die Ausrichtung an primärpräventiven Zielen der Lebenskompetenzvermittlung führt dagegen eher dazu, zu glauben, das gesetzte Ziel einer in der Zukunft liegenden gesunden Entwicklung selbst in der Hand zu halten und sich damit vielleicht zu überschätzen.

Der in der Prävention tätige Praktiker muss also gewissermaßen seine Position zwischen diesen beiden "Polen" ausrichten. Die eigene Position ist allerdings nicht allein selbstbestimmt, sondern wie der aktuelle Trend zeigt, durch eine gesellschaftlich definierte Problemsicht stark vorgegeben. Mit anderen Worten, wer sich dem durch die Ecstasyproblematik entstandenen Handlungsdruck als Präventionskraft nicht bewusst stellt und als Aufgabe zuwendet, kann schnell ins Abseits geraten. Dies ist am Ende kein Plädoyer für eine den politischen Erwartungen folgende flexible Ausrichtung der Prävention nach dem Motto: "Die Primärprävention kann warten, jetzt gibt es Dringlicheres zu tun." Viel eher soll damit deutlich gemacht werden, dass die professionelle Rolle auch die Fähigkeit und Zähigkeit erfordert, standzuhalten und diese Dynamik und eigenen Möglichkeiten

ten darin bewusst wahrzunehmen und realitätsnah zu gestalten.

Um das in einer These verwendete Bild des Wellenreiters aufzugreifen: Es geht in der Suchtprävention wesentlich darum, die Balance zwischen Scheitern und Erfolg, zwischen Ohnmacht und

Wirksamkeit zu halten und dadurch in "Fahrt" zu bleiben, um nicht von der einen oder anderen politischen, strategischen oder konzeptionellen (Mode-) Welle überrollt zu werden.

Neue Chancen: Die Gemeinde als Ort für primäre Prävention; Schlussfolgerungen aus einem europäischen Projekt

Ernst Servais

AG Suchtvorbeugung
Monschauer Straße 135A
B-4700 Eupen

Inhalt

- I. Einleitung**
- II. Praxiserfahrung Nr. 1:
Primäre Prävention**
- III. Praxiserfahrung Nr. 2:
Primäre Prävention braucht Strategien**
- IV. Praxiserfahrung Nr. 3:
Von der "berufsgruppen" - zur "wohntorientierten"
Prävention - Gemeinde - Dorf - Pfarre- Stadtviertel**
- V. Praxiserfahrung Nr. 4:
Pro Gemeinde eine kommunale Präventionsgruppe
gründen "wollen" - Ziele - Kriterien - Gründungsmodalitäten**
- VI. Praxiserfahrung Nr. 5:
Vom portugiesischen Hochland bis zur ungarischen Puszta**
- VII. Praxiserfahrung Nr. 6:
Regelmäßige Befragungen der Bevölkerung in der jeweiligen
Gemeinde**
- VIII. Praxiserfahrung Nr. 7:
Die Partner brauchen den permanenten Erfahrungsaustausch**

I. Einleitung

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich freue mich über die Einladung, Ihnen im Rahmen dieses Festprogramms heute einige Blitzlichtaufnahmen von Praxiserfahrungen im Bereich der primären Suchtvorbeugung auf "Gemeindeebene" "vom portugiesischen Hochland bis zur ungarischen Puszta" erzählen zu dürfen. Es ist in der Tat ein spannendes Abenteuer, das sich dynamisch und fortwährend weiterentwickelt.

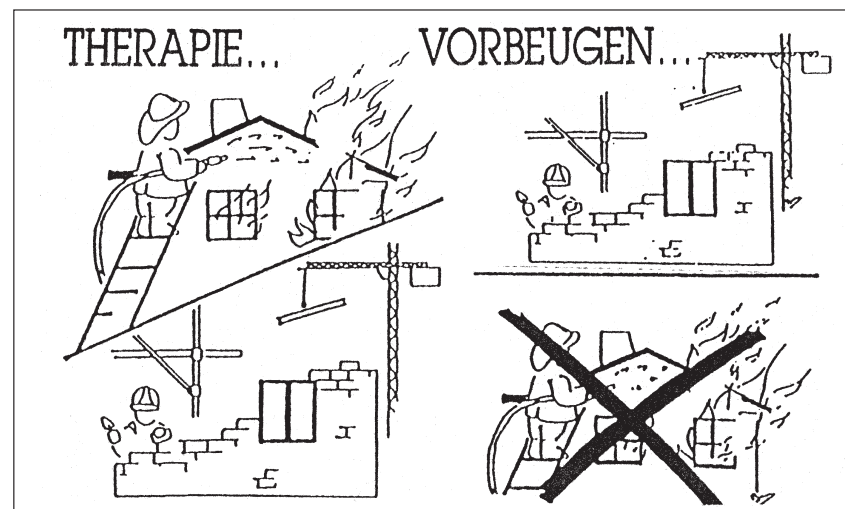
Die in diesem Entwicklungsprozess engagierten Partner sind

1. Die ASL als ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR SUCHTVORBEUGUNG UND LEBENSBEWÄLTIGUNG in der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Sie hat seit 20 Jahren den Auftrag seitens der Regierung zur strukturierten und koordinierten primären Prävention zugunsten der Bevölkerung dieser Region.

Im Laufe der Zeit hat sie sich ein eigenes Suchtvorbeugungsmodell erarbeitet. In den letzten Jahren hat sich dieses Modell speziell auf den Arbeitsbereich GEMEINDE konzentriert.

2. Dieses ostbelgische Suchtvorbeugungsmodell auf Gemeindeebene hat dann viele Freunde und Partner gefunden im Norden Portugals, im Großherzogtum Luxemburg, in der Französischen und Niederländischen Gemeinschaft Belgiens, in Greifswald, Chemnitz und im Kreis Ahrweiler für Deutschland, auf der kleinen maltesischen Insel Gozo im Mittelmeer, in Gemeinden Ungarns, in einem Stadtteil von Wroclaw / Polen, in vielen Gemeinden der Slowakischen Republik, in der Universität Freiburg und anderen Ausbildungsinstitutionen der Schweiz, in Dublin/Irland und Québec/Canada.
3. Ein weiterer Partner ist die Europäische Union, die den Auf- und Aus-

Abb. 1



bau einer GESAMTGESELLSCHAFTLICHEN PRÄVENTION IN GEMEINDEN EINIGER LÄNDER DER EUROPÄISCHEN UNION finanziell als Pilotprojekt unterstützt hat.

krank zu sein, um gesund zu sein". Und so bekam die Primärprävention eine zweite Grundorientierung: nicht nur Krankheit verhindern, vorbeugen, sondern auch "Lebensqualität fördern".

Zwei Schaubilder verdeutlichen diese Entwicklung. Während das erste Bild der Brandverhütung die Krankheitsprophylaxe illustriert, betont das zweite Photo die Förderung der Lebensqualität, das JA ZUM LEBEN - OHNE DROGEN (s. Abb. 1).

Die Kollegen in der Gemeinde PONTE DA BARCA (Nord Portugal) wurden im Frühjahr hart mit dieser Problematik der Sinnfrage der Prävention im Rahmen einer Befragung ihrer Bevölkerung konfrontiert.

1. Frage:
"Gibt es ihrer Meinung nach in ihrer Gemeinde ein Drogenproblem?" "Ja" sagen 70% der Befragten.

2. Frage:
"Was müsste ihrer Meinung nach getan werden?" Antwort: "Stärker und härter durchgreifen". Die Repression stand

II. Praxiserfahrung

- Nr. 1:**
PRIMÄRE PRÄVENTION:
- soll der Suchterkrankung vorbeugen
- und Lebensqualität fördern

Kommen wir doch gleich zum Kern der Sache. Damit ist gemeint: "Was soll eigentlich primäre Prävention?" Vor 20 Jahren haben meine eigenen Berufserfahrungen als Suchttherapeut die Ziele der Prävention in unserer Region am Krankheitsbild der Sucht orientiert. In der Beratung mit Suchtkranken wird schnell klar, was Suchtkranke - und nicht nur sie - hätten lernen müssen, vorbeugend, um nicht suchtkrank zu werden. "Aber es genügt nicht, nicht



also - wieder einmal - eindeutig an erster Stelle.

3. Frage:

“Wer soll das tun?” Etwa die Polizei? Nein. An erster Stelle wurden die Eltern genannt, und speziell die Väter in der Familie.

Die Kollegen waren sehr überrascht, dass die von ihnen verbreitete Botschaft in dieser Gemeinde so wenig angekommen war. Positiv war jedoch die Erkenntnis, dass die Befragten der Familie eine Aufgabe zuordneten und zwar **vor** der Polizei. Es wird jedoch sehr wichtig sein, das Image der Prävention im Bewusstsein der Bürger dieser Gemeinde zu ändern.

Als erste Maßnahme wurde die massive Verbreitung des folgenden Plakates beschlossen (s. Abb. 2). Vorerst wollte man die Wichtigkeit des “NEIN SAGEN’s” unterstreichen. Dann aber entschloss man sich dazu, eher das JA ZUM LEBEN zu fördern - in portugiesisch “SIM A VIDA - Sem Drogas”. Aber was braucht der junge Mensch dann in “seinem Rucksack für’s Leben”, um seine Lebensqualität zu verbessern?



Die Praxiserfahrung N1 lässt vermuten, dass der Begriff PRIMÄRE PRÄVENTION in der Meinung der Bevölkerung vieler Gemeinden noch weitgehend unbekannt ist. Prävention heisst bei vielen: woran erkenne ich, dass mein Kind Drogen nimmt? Daran muss gearbeitet werden.

III. Praxiserfahrung Nr. 2: Primäre Prävention braucht Strategien

Zu diesen Strategien gehören im ost-belgischen Modell unter anderem folgende Aspekte:

1. Die Drogen in ihrer Gesamtheit angehen: die legalisierten wie die illegalen Drogen, die stoffgebundenen wie die nicht-stoffgebundenen, kurz, das Phänomen der Abhängigkeiten.
2. Gesamtgesellschaftlich ansetzen. Nicht die Jugend ist die Risikogruppe, sondern wir Erwachsenen. Deshalb erfordert die Prävention im Jugendbereich präventive Maßnahmen in den Lebensmilieus der Erwachsenen: Familie, Freizeit, Arbeitsplatz.
3. Die ASL ist bemüht, pro Lebensbereich sogenannte Kernequipes zu gründen, die die präventive Botschaft bei den Bürgern des jeweiligen Lebensmilieus verbreiten, pflegen und in Aktivitäten umsetzen.
4. Dabei wird dem Schneeballeffekt große Bedeutung zugemessen: Ich kenne dich. Wen kennst Du, um die Botschaft weiterzugeben. So kann der eigene Einsatz multipliziert werden.
5. Die Zeit, um wichtige Entscheidungsträger (Bürgermeister, Pfarrer,

Politiker) für primäre Suchtvorbereitung zu sensibilisieren, ist gut angelegte Zeit. Je besser Entscheidungsträger die Zielsetzungen der primären Prävention verstanden haben, umso bereiter sind sie, diese Arbeit zu unterstützen.

Alle Kollegen in den Partnerländern wenden mit Erfolg die gleichen Strategien an. Der Erfahrungsaustausch über Modalitäten ist für alle immer wieder befruchtend.

IV. Praxiserfahrung Nr. 3: Von der “berufsgruppen-” zur “wohnortorientierten” Prävention - GEMEINDE - DORF - PFARRE - STADT-VIERTEL

Bislang hatte die ASL sich bemüht, Kernequipes für und mit den verschiedenen Zielgruppen aufzubauen: Sekundarlehrer (7.-12. Klasse), Grundschullehrer (1.-6. Klasse), Eltern, Freizeitanimatoren, Ärzte und Apotheker, Arbeitnehmer. Eines Tages äußerten ein Bürgermeister und der Pfarrer dieser Gemeinde den Wunsch, dass doch auch auf Ebene ihrer Grenzgemeinde/Pfarre vorbeugende Maßnahmen entwickelt würden, weil ja nun die Grenzen sich öffnen. Man wolle etwas tun, bevor es zu spät sei. Dieser Einladung verdankt die ASL die Entdeckung eines neuen Betätigungsfeldes DIE GEMEINDE. Eine Gemeinde ist eine noch überschaubare Einheit. Hier kennen sich die Menschen noch ein wenig, sprechen miteinander - wenigstens im ländlichen Bereich. Hier bieten sich verschiedene Verbündete an, wenn sie sensibilisiert werden: an erster Stelle der GEMEIN-

DERAT. Aber auch die Schulen der Gemeinde, die kulturellen und sportlichen Vereinigungen und Vereine, die Ärzte und Apotheker, sowie interessierte Bürgerinnen und Bürger schlechthin können zur Mitarbeit angesprochen werden. Suchtvorbereitung ist JEDERMANN SACHE. Zusätzlich ist ihr Einsatz auf dieser Ebene bei weitem leichter zu koordinieren.

Dieses Vorhaben ist von der Europäischen Union als Pilotprojekt aufgegriffen und folglich finanziell unterstützt worden. Ihr gilt der Dank aller eingangs genannten Kollegen in den verschiedenen engagierten Gemeinden in Portugal, Luxemburg, Deutschland und Belgien.

V. Praxiserfahrung Nr. 4: Pro Gemeinde eine KOMMUNALE Präventionsgruppe gründen “wollen” - Ziele - Kriterien - Gründungsmodalitäten

Nach dem ersten Projektjahr haben die Partner der verschiedenen Gemeinden in den west- und osteuropäischen Ländern ihre Praxiserfahrungen im Rahmen eines Kongresses gesammelt und den Begriff, wie auch die Kriterien, einer sogenannten “KOMMUNALEN SUCHTVORBEUGUNG” wie folgt für sich selbst festgelegt.

1. Der Begriff “kommunale, d.h. gemeindenaher” Suchtvorbereitung bezeichnet eine INITIATIVGRUPPE, die an einem bestimmten Ort zielgruppendifferenzierter primäre Suchtvorbereitung betreibt. Dabei wird versucht, den Gedanken der Suchtvorbereitung sowohl in die bestehenden

- Strukturen, Strukturträger und in die allgemeine Bevölkerung zu tragen. Die Erhöhung der Lebensqualität der Bürger innerhalb des Ortes ist grundlegendes Ziel.
2. Dieses Ziel kann eine kommunale Präventionsgruppe nur erreichen, wenn folgende Kriterien erfüllt sind:
 - 2.1. Die Präventionsgruppe muss Helfer haben (Personen oder Institutionen).
 - 2.2. Sie sollte sich erreichbare Ziele setzen und
 - 2.3. konkrete Aktionen durchführen (sie ist nicht nur ein Diskussionskreis).
 - 2.4. Sie muss zielgruppendifferenziert arbeiten.
 - 2.5. Es muss ihr gelingen, sich in den Strukturen der Gemeinde zu verankern. Dabei kann sie auch auf Widerstände stoßen.
 - 2.6. Sie muss koordiniert sein.
 - 2.7. Sie muss von den Gestaltern der Gemeinde mitverantwortet werden.
 - 2.8. Sie muss mit anderen kommunalen Präventionsgruppen, die den selben Ansatz haben, gemeindeübergreifend kooperieren.
 - 2.9. Sie muss sich regelmäßig überprüfen lassen.
 - 2.10. Sie muss einen "langen Atem" und viel Geduld haben.
 3. Kommunale Suchtvorbeugung muss eine soziale Dimension haben, d.h., Gefährdete mit einbeziehen und sich auch um Randgruppen kümmern.
 4. Sie muss einen offiziellen Auftrag haben.
 5. Wie kommt eine solche Gruppe zustande? Verschiedene Gründungsmodalitäten sind möglich:

- 5.1. Der Gemeinderat kann die Gründung einer solchen Gruppe beschließen;
 - 5.2. Eine oder mehrere Präventionsinstitutionen können die Gründung einer solchen Gruppe beschließen als Koordinationsgruppe z.B.
 - 5.3. Eine Bürgerinitiative kann den Anstoß geben, allein oder in Absprache mit einer oder mehreren Institutionen und des Gemeinderates.
6. Eine solche Gruppe braucht einen Koordinator/eine Koordinatorin, der/die über ein gutes Maß an Durchhaltevermögen verfügt. Die Erfahrung zeigt, daß es solche Bürger überall gibt. Er/sie, sowie die Gruppe brauchen Begleitung und Unterstützung.

VI. Praxiserfahrung

Nr. 5: Vom portugiesischen Hochland bis zur ungarischen Puszta

1. In allen im Projekt engagierten Gemeinden ist eine Koordinationsstruktur für die Weiterführung der primären Prävention entstanden. Trotz finanzieller Engpässe haben alle diese Gemeinden neues Personal für die Besetzung dieser Koordinationsstellen engagiert.
2. In allen Projektländern konnte entweder eine Institution gefunden werden, die bereit war, kommunale Präventionsgruppen in Gemeinden zu gründen und zu fördern, oder eine kommunale Präventionsgruppe übernahm selbst die Initiative, Nachbargemeinden für diese Form der Suchtvorbeugung zu sensibilisieren und zu motivieren.

- Die Gemeinde Ponte da Barca motivierte selbst fünf weitere Gemeinden, Präventionsgruppen in ihren Gemeinden zu gründen, die nun koordiniert zusammenarbeiten.
 - Die Freie Hansestadt Greifswald gründete eine Regionalstelle für Suchtvorbeugung und Konfliktbewältigung, sowie eine Außenstelle für den Landkreis, insgesamt sechs neue Arbeitsplätze.
 - Im ungarischen Nyiregyhaza koordinieren drei Komerate die primäre Prävention, haben aber erhebliche finanzielle Schwierigkeiten, um Präventionsunterlagen für die Schulen anzuschaffen.
3. Der Gemeinderat kann den Initialfunken zünden, ist aber langfristig in den wenigsten Fällen in der Lage, die Präventionsgruppe selbst zu leiten. Seine Anwesenheit und moralische wie finanzielle Unterstützung ist jedoch immer erforderlich. Und das bezieht sich auf die Mehrheitsfraktion, wie auch auf die Opposition im Gemeinderat. Manche Gemeinderäte ernennen unter sich ein Mitglied als Ansprechpartner für die Gruppe und delegieren eine andere Person (auch Außenstehende des Rates) zur Teilnahme an den Arbeitssitzungen der Gruppe. Viele Gruppen wünschen, dass Politiker sich als Mensch in der Arbeitsgruppe engagieren und nicht als politische Mandatsträger der einen oder anderen Partei oder Fraktion.
 4. Zur Illustration mögen einige Mitarbeiter namentlich genannt und ihr Engagement kurz beschrieben werden:

MARIA GORETTI ist eine Lehrerin und Bürgermeisterin in einem Stadtviertel von Braga in Portugal. Sie

kämpft gegen die Nacharbeit der Frauen ihrer Gemeinde im Großkaufhaus wegen der negativen Auswirkungen auf die Familie. Als Bürgermeisterin will sie mit Druck Öffnungszeiten in diesem Kaufhaus einführen und gründete eine Präventionsgruppe für ihre Gemeinde. Als Lehrerin sensibilisierte sie ihre Schulkollegen für schulische Prävention.

FERNANDA ist ebenfalls Lehrerin, aber in einem kleinen Bergdorf im Norden Portugals. Um in ihrer Schule eine kleine Fachbibliothek zu haben, motivierte sie ihre Klasse, ein Buch zu schreiben. Schließlich beteiligten sich 22 Schulen am gleichen Projekt und gaben gemeinsam dieses Buch heraus. Auf diese Art und Weise erreichte sie auch die Eltern dieser Kinder, um sie für primäre Suchtvorbeugung in der eigenen Familie zu sensibilisieren.

AMERICO ist Sportlehrer und Schöffe in seinem Gemeinderat. Um die Lebensqualität der Bürger ihrer Großgemeinde zu verbessern wurden 100 km Wasserleitung gelegt. Daneben ist er Regionalverantwortlicher für koordinierte Prävention und schult seine ehrenamtlichen Mitarbeiter in Präventionsfragen.

LUISA UND CARLOS sind ein Ehepaar und leiten ehrenamtlich den Aufbau von kommunaler Suchtvorbeugung in ihrer Region. Zusätzlich leiten sie eine Elternschule. Jede Woche veröffentlichen sie einen Beitrag über Erziehungsfragen in der dortigen Presse.

KARIN ist Jugendschutzbeauftragte in Greifswald. Ihr ist es gelungen, die politisch Verantwortlichen zur Gründung einer neuen Regionalstelle für Suchtvorbeugung und Konfliktbewäl-

tigung zu motivieren. Lehrer, Eltern, Apotheker und Vertreter der Universität koordinieren nun ihre präventiven Bemühungen. Zusammen mit der Universität will das dortige kommunale Team erreichen, dass die primäre Prävention in Zukunft in die Lehrpläne der zukünftigen Lehrer aufgenommen wird.

REGINA ist eine belgische Hausfrau und Mutter. Sie gründete eine Präventionsgruppe in ihrer Gemeinde auch ohne aktive Beteiligung des Gemeinderates ihrer Gemeinde. Mittlerweile ist sie regional verantwortlich für kommunale Suchtvorbeugung in ihrem Bezirk.

EMMANUEL ist katholischer Priester auf der Mittelmeerinsel Gozo. Ihm ist es gelungen, alle neun Bürgermeister der Insel für Präventionsfragen an einen Tisch zu bringen. Zusammen mit seinem Team OASI veröffentlicht er vierteljährlich eine Broschüre mit Inhalten der primären Suchtvorbeugung. Die Bürgermeister kaufen ihm

die notwendigen Broschüren ab, um sie in allen Haushalten ihrer Gemeinden gratis zu verteilen.

MARIANNA, Ärztin in der Pusztaregion Ostungarns. Sie hat drei Kamerateure zu einer Koordinationskommission vereinen können, um gemeinsam auf die Gesundheitsprobleme der dortigen Bevölkerung Antworten zu suchen und primäre Vorbeugung zu fördern.

VII. Praxiserfahrung

Nr. 6: REGELMÄßIGE BEFRAGUNGEN der Bevölkerung in der jeweiligen Gemeinde:

1. FÖRDERN DEN DIALOG MIT DER BEVÖLKERUNG
2. GEBEN WICHTIGE ORIENTIERUNGSHILFEN

Im Rahmen dieses Projekts war vorgesehen, dass die jeweilige Bevölkerung

in ausgesuchten Gemeinden pro Projektland vor und nach den geplanten Präventionsaktivitäten befragt würde. Ziel dieser Befragungen war es, zu überprüfen, ob die präventiven Bemühungen effektiv Einstellungsveränderungen in der Bevölkerung bewirkt hatten.

In einer Gemeinde wurde dieses Ziel eindeutig erreicht. Die Präventions-Kerngruppe dieser Gemeinde hatte besonderen Wert auf eine intensive Vorbereitung durch die Ortsmedien gelegt. Die Aktivitäten waren so angelegt, dass fast alle Schichten der Bevölkerung angesprochen und irgendwie in die Gemeindeaktivitäten integriert wurden.

In anderen Gemeinden war die Bilanz nicht so positiv. Die Überprüfung der etwaigen Gründe unterstrich unter anderem den Aspekt, dass eine solche Aktion langfristiger als auf ein Jahr angelegt sein muss. In vielen Fällen gab jedoch die zweite Befragung "ex post" den Mitarbeitern gezielt wichtige Hinweise für die weitere Entwicklung der Prävention.

Da diese Befragungen durch u.a. Mitglieder der lokalen Präventionsgruppe durchgeführt wurden, muss auch erwähnt werden, dass die Gruppenmitglieder dank dieser Aktivität zahlreiche neue Kontakte geknüpft und über primäre Prävention gesprochen haben.

VIII. Praxiserfahrung

Nr. 7:

Die Partner brauchen den PERMANENTEN ERFAHRUNGSAUSTAUSCH.

Deshalb gründeten sie unter sich eine INTERNATIONALE VEREINIGUNG: die U N I P R E V (United prevention)

Der Erfahrungsaustausch von Präventionsmodellen und die Koordination gemeinsamer Projekte bereichern alle Partner, sparen Energie, sichern gegenseitige Unterstützung und bieten eine Quelle von Optimismus. Die von den Partnern in Selbsthilfe gegründete UNIPREV bietet allen Beteiligten - vom portugiesischen Hochland bis zur ungarischen Puszta - diese Vorteile. Gerade in diesen Tagen treffen sich die Partner auf der Insel Gozo bei Malta, um gemeinsame Schwerpunkte für die primäre Prävention während der beiden nächsten Jahre festzulegen. Dabei wollen sie auch die ersten Erfahrungen im Umgang mit einem gemeinsam erstellten PRÄVENTIONSKOFFER FÜR JEDERMANN austauschen.



„Sehnsucht und Erfüllung“ - eine musikalische Phantasie über die Last mit der Lust

Prof. Dr. Rolf Verres

Universitätsklinikum
Abt. für Medizinische Psychologie
Berheimer Str. 20
69115 Heidelberg

Inhalt

- I. Innere Leere, Erinnerung und Hoffnung**
- II. Die Glücksempfindung als Inspiration**
- III. Seelische Nähe und das Erahnen paradiesischer Welten**
- IV. Unterschiede zwischen Erfüllung und Ersatzbefriedigung**
- V. Paradies-Vorstellungen**
- VI. Gebrauch und Missbrauch psychoaktiver Substanzen**
- VII. Law and Order-Politik**
- VIII. Ozeanische Selbstentgrenzung und Wachheit**
- IX. Selbsterfahrung der Fachleute**
- X. Die Metapher des Ski-Lehrers**
- XI. Sucht, Transzendenz und Liebesfähigkeit**
- XII. Stirb und werde!**

Literatur

Wollen wir das Suchtproblem besser verstehen, so müssen wir zunächst über die vielfältigen Bewusstseinsveränderungen im Vorfeld von Suchtentwicklung sprechen. Nachdem ich die Einladung zu diesem Beitrag angenommen hatte, wurde mir erst klar, wie wenig ich mich bisher mit der Sehnsucht wissenschaftlich befasst habe und dass dieses Thema in der empirischen Wissenschaft eher latent und kaum explizit vorkommt. Es scheint wohl eher für Philosophen als für Ärzte interessant zu sein. Es ist ein schönes Thema, und ich habe bei der Vorbereitung auf diesen Vortrag einiges dazugelernt.

Zunächst natürlich die Frage, was ist das eigentlich: Sehnsucht?

Ich möchte mit einem frechen Zitat einer Schriftstellerin namens Susan Ertz beginnen: „Millionen sehnen sich nach Unsterblichkeit, wissen aber nicht, was sie mit sich selbst an einem regnerischen Sonntagnachmittag anfangen könnten.“

I. Innere Leere, Erinnerung und Hoffnung

Die Sehnsucht impliziert den Wunsch nach etwas, das anders ist als das, was man hat. Man möchte, dass es einem anders gehen möge als im gegenwärtigen Augenblick. Sehnsucht ist oft mit Erregung und Unruhe verbunden, zugleich gehört sie aber sicher zu den zarteren, intimeren Gefühlen, über die man nicht so einfach spricht. Wir kennen die Sehnsucht nach Romantik, nach Liebe und Leidenschaft, nach Heimat, nach Ferne, nach Abenteuer und Freiheit, und in der Erfüllung unserer Sehnsucht können wir vielleicht die Erfahrung von

Sinn machen (ausführlich dazu: CHU 1997).

Sehnsucht ist eine Quelle von Inspiration, also sicherlich eine sehr wertvolle Kraft. Sie verbindet uns mit dem Unbewussten, vielleicht auch mit etwas, das größer und heller ist als wir selbst. Insofern kann die Sehnsucht uns auch verunsichern. Das Ziel der Sehnsucht ist meist weit weg. Ein Reiz liegt vielleicht gerade in der Unerreichbarkeit des Objekts der Sehnsucht. Das Wort hängt natürlich ganz eng mit dem Wort „suchen“ zusammen, es geht um die Suche nach Erfüllung. Und die Frage, die mich ganz besonders interessiert: Ist Erfüllung hauptsächlich als punktuelle Erfahrung möglich, also nur in ganz wenigen kurzen Augenblicken, die wir als Glücksmomente bezeichnen, erreichbar? Oder gibt es Erfüllung auch als Dauerzustand, ist das überhaupt möglich?

II. Die Glücksempfindung als Inspiration

In meiner Arbeit mit kranken Menschen erlebe ich oft, dass Menschen sagen: Erfüllung oder Glück gibt es eigentlich immer nur ganz kurz, in ganz bestimmten Augenblicken, und zwischen diesen einzelnen Glücksmomenten ist eine Leere. Diese können wir mit Erinnerungen an gute Augenblicke füllen oder mit der Hoffnung auf zukünftige gute Augenblicke. Wir können sie als Sinn-Oasen wertschätzen, und wir müssen eine Bereitschaft entwickeln, kleine Elemente von Erfüllung, also schon die ersten Andeutungen des ersehnten Glückszustandes, wertschätzen zu lernen, statt immer nach der großen Erfüllung Ausschau zu halten. In fernöst-

lichen Meditationspraktiken wird unter anderem geübt, gerade die Leere als einen wünschenswerten Bewusstseinszustand zu kultivieren und anzuerkennen.

Sehnsucht ist sicher eine seelische Kraft, die für die bisherige und die weitere menschliche Evolution bedeutsam ist. Wir wissen nicht, ob Tiere Gefühle kennen, die mit unseren Erfahrungen von Sehnsucht vergleichbar sind. Für die Ontogenese können wir die Bedeutung der Phantasie schätzen, die durch Sehnsucht angestachelt wird. Wir lernen es, Pläne zu schmieden. Antoine de Saint-Exupéry hat den schönen Satz geprägt: "Wenn du willst, dass Menschen lernen, wie man Schiffe baut, dann brauchst du ihnen nicht beizubringen, wie man mit Hammer und Nägeln umgeht, sondern es ist besser, wenn du ihnen hilfst, die Sehnsucht nach dem großen weiten Meer zu spüren..."

Ein wichtiger Aspekt für die Ontogenese, also für die Entwicklung eines einzelnen Menschen im Hinblick auf Sehnsucht, ist die Erotik. Das Erwachen der Sexualität kann zur Liebessehnsucht führen; es ist mit Ahnungen paradiesischer Welten verbunden. Der Zugang zur Erotik im Unterschied zur reinen Sexualität findet immer auch als Hineinwachsen in kulturelle Räume statt. Kunst, Romane, Filme, Musik und auch das Naturerleben spielen für die Erotik eine große Rolle. Die Weite, die Tiefe des Naturempfindens, die Unendlichkeit des Sternenhimmels: all diese Phänomene der Romantik haben für die erwachende Liebessehnsucht eine große Bedeutung. Das heißt, die Liebessehnsucht hat gar nicht die Lustbefriedigung im Sinne der triebhaften Seite der Sexualität zum Ziel, sondern es geht um seelische Nähe, um Zärtlichkeit, um tiefere und anhaltende Empfin-

dungen. Ich glaube, dass in diesem Zusammenhang der Anblick einer Rosenblüte vielleicht ein genauso gutes Aphrodisiakum sein kann wie eine pharmakologische Mischung, die man in der Apotheke kaufen kann.

Sehnsucht könnte aber auch für die Phylogenese der Menschheit wichtig sein. Wir konnten im Zusammenhang des Zusammenbruchs der kommunistischen Länder in Europa viel Veränderungsenergie in den kollektiven Erscheinungsformen von Freiheitssehnsucht miterleben - denken Sie an die Leipziger Montagsdemonstrationen mit bis zu 20.000 Menschen, die Kerzen in der Hand hatten, und diese Metapher, dass so viele Menschen mit Kerzen gleichzeitig auf die Straße gehen, ein sehr helles Licht in der Dunkelheit entfalten und dabei eine Kraft entwickeln, die stärker ist als die Mauern, Stacheldrähte und Selbstschussanlagen eines Unterdrückungsregimes, hat sich mir unauslöschlich eingeprägt. Die kollektive Sehnsucht nach Werten wie Freiheit, Selbstbestimmung, Gleichheit, Brüderlichkeit, ist eine ganz wichtige, auch historisch wirksam werdende Kraft, die für die weitere Phylogenese der Menschheit von allerhöchster Bedeutung ist.

Es gibt aber natürlich auch extrem destruktive Wirkungen kollektiver Sehnsüchte, wie z.B. die Massenphänomene im Zusammenhang mit der Sehnsucht von Diktatoren und Tyrannen nach Weltherrschaft. Die Versuchung, sich mit Omnipotenzphantasien zu identifizieren, hat zu den brutalsten Kriegen geführt. Insofern gibt es auch eine Beziehung zwischen Sehnsucht und Trauern. Wir kennen die Desillusionierung, das fade Gefühl, die Vergänglichkeit des Schönen, bis hin zur Todessehnsucht, z. B. bei suizidalen Men-

schon die Sehnsucht nach Ruhe, nach Frieden. Nach dem Tode oder dem Verlust eines geliebten Menschen trauern wir um eine konkrete Person, aber es wird gleichzeitig auch deutlich, dass wir generell den Verlust einer Verbindung zwischen Liebe und Leben verkräften müssen, und insofern verweist die Sehnsucht auch auf eine ganz vitale Bedeutung der Liebe (CHU, a.a.O.).

III. Seelische Nähe und das Erahnen paradiesischer Welten

Die möglichen Zusammenhänge zwischen Sehnsucht und Suchtentwicklung sind sehr komplex. Wichtig ist zunächst die ganz einfache Vermutung, dass vielleicht hinter jeder Sucht eine unerfüllte Sehnsucht verborgen sein könnte. Wenn wir mit dieser Haltung an süchtig gewordene Menschen herangehen, werden wir einen ganz anderen Zugang finden können, als wenn wir diesen Menschen hauptsächlich mit pathologie-orientierten Denkschablonen im Kopf begegnen. Der Übergang von Sehnsucht zur Suchtentwicklung hat wahrscheinlich viel mit der Frage zu tun, wann Menschen eine Ersatzbefriedigung suchen, statt das zu finden, was im tiefsten Herzen das Objekt ihrer Sehnsucht ist.

Da findet natürlich auch die Neurosenlehre ihren Platz; denken Sie an schwierige Kindheitsentwicklungen, wenn das Kind Verzweiflung chronisch aushalten muss, wenn es real fliehen will oder wenigstens in der Phantasie Bilder von besseren Welten entfaltet. In der Phantasie kann sich die Sehnsucht nach einem anderen Zustand immer mehr

formieren, immer mehr zu einem überdauernden Persönlichkeitsmerkmal werden und dann auch Suchtcharakter bekommen. Die Flucht in die Traumwelt kann zweifellos als ein häufiger Anlass für Drogenmissbrauch verstanden werden, sollte aber nicht zu pauschal und schablonenhaft damit gleichgesetzt werden. Das Träumen gehört zu den wichtigsten Fähigkeiten des Bewusstseins.

An unserer Klinik befassen wir uns auch empirisch-wissenschaftlich und therapeutisch mit einer bestimmten Art von Sehnsucht, nämlich dem unerfüllten Kinderwunsch. Wir arbeiten hier an der Universität ganz eng mit der Frauenklinik zusammen, haben eine Kinderwunsch-Sprechstunde gegründet, die auch vom Bundesforschungsministerium gefördert wird. Viele Menschen stehen mit dieser unerfüllten Sehnsucht unter einem ganz enormen Leidensdruck. Es können sich Sexualstörungen entwickeln, ein enormer sozialer Druck kann sich entwickeln, und es geht dann immer auch um die Frage, wie und wann man eine Grenze bei der medizinischen Behandlung definieren kann. Sollen die Ärzte alles tun, was möglich ist, und immer wieder noch eine Methode anwenden, die auch sehr belastend ist - es werden Operationen durchgeführt, es werden Leihmütter eingeschaltet, und es kann sich aufgrund dieser unerfüllten Sehnsucht von Menschen ein enormer Handlungsdruck auch für die Ärzte aufbauen. In solchen Zusammenhängen ist der Arzt natürlich gefordert, immer auch an die psychologischen Grenzen des Machbaren zu denken, und er hinterfragt auch, was die Patienten ihm aufgrund ihrer unerfüllten Sehnsüchte mit einem enormen Erwartungsdruck antragen. Ein Arzt hat immer auch die Aufgabe, eine kritische Grundhaltung zu unerfüllten Seh-

süchten von Menschen zu entwickeln und auch zu kultivieren, also immer auch die Frage zu stellen, ob all das viele Machbare wirklich getan werden muss. Wichtig kann dann werden, den Blickwinkel wieder zu weiten, statt immer nur konzentriert auf dieses eine immer fixierter verfolgte Ziel hinzuwirken.

Dazu hat Platon in der Politeia eine schöne Formulierung gefunden:

“Alle Menschen sind fruchtbar, sowohl dem Leibe als der Seele nach, und wenn sie zu einem gewissen Alter gelangt sind, so strebt unsere Natur zur Erzeugung. Die nun dem Leibe nach zeugungslustig sind, wenden sich mehr zu den Frauen und sind auf diese Art verliebt, indem sie sich durch Kinderzeugen Unsterblichkeit und Andenken und Glückseligkeit, wie sie meinen, für alle künftige Zeit verschaffen. Die aber mehr seelische als leibliche Zeugungskraft besitzen, was ziemt denen? Weisheit und jede andere Tugend, deren Erzeuger auch alle, die Dichter sind, und die Künstler, denen man zuschreibt, erfinderisch zu sein. Die größte aber und bei weitem schönste Weisheit ist die, welche sich in der Anordnung der Staaten und des Hauswesens zeigt, deren Name Besonnenheit ist und Gerechtigkeit...”

In diesem Geiste arbeiten wir an unserer Klinik psychologisch mit dem Ziel, nicht nur die körperliche, triebhafte Kraft, also Sehnsucht, zu spüren, sondern sich auch die Möglichkeit einer geistig-seelischen Zeugungsfähigkeit etwas klarer zu machen. Nicht in der Erfüllung, sondern in ihrer Transformation findet dann die Sehnsucht ihren tieferen Sinn.

IV. Unterschiede zwischen Erfüllung und Ersatzbefriedigung

Diese Art von Erfahrungen hat mich persönlich dazu gebracht, mich sehr gründlich mit der Frage des Handlungsdrucks in der Medizin und mit dem Neinsagen zu befassen. Das Neinsagen gehört zu den wichtigen Voraussetzungen im Sinne eines angemessenen therapeutischen Begleitens. Ein guter Therapeut setzt nicht einfach das, was die Patienten von ihm verlangen, in die Tat um. Vielmehr hat er eine eigene Haltung, eine ärztliche oder psychotherapeutische Grundhaltung, und er betrachtet alles, was ihm an Sehnsüchten oder Handlungsdruck begegnet, in einem übergeordneten, größeren Zusammenhang. Er hat eine eigene Urteilskraft.

In dieser Perspektive kann es häufig viel besser sein, nichts zu tun, auch gerade in der Onkologie, die auch einer meiner Forschungsbereiche ist. Dabei befasse ich mich zunehmend mit dem Konzept der Resonanz, also mit der Frage, wie Menschen aufgrund von Wahrnehmungsantennen aufeinander einwirken, nämlich einer Bereitschaft, bestimmte Themen ganz besonders sensibel wahrzunehmen. In der Krebsmedizin wird ein großer Erwartungsdruck und Handlungsdruck seitens der Patienten an die Ärzte gerichtet, und die Resonanzfähigkeit von Ärzten gerade für Druck, für Handlung, für Schaffen, für Tun, für Aktion, ist einseitig höher entwickelt als die Bereitschaft, Schicksal auch anzunehmen. In unserem medizinischen System haben das Leistungsdenken und auch das Konkurrenzdenken auch für die Ärzte selbst täglich eine hohe Bedeutung. Es geht ja immer

um begrenzte Ressourcen, um begrenzte Gelder, und Kampfgeist ist insofern etwas, was an medizinischen Fakultäten ganz besonders gefordert und gefördert wird. Das kann uns dazu verführen, uns bei manchen Patienten zu schnell im Sinne eines Resonanzphänomens mit Kampfgeist zu identifizieren und uns dann in Kämpfe einzulassen, zum Beispiel eine belastende Therapie einzusetzen, obwohl es vielleicht bei genauerer, kühlerer Betrachtung viel besser wäre, endlich aufzuhören und die *Sehnsucht nach Unsterblichkeit*, die da vielleicht unterschwellig immer wieder zum Ausdruck kommt, nicht so hoch zu belohnen wie vielleicht die *Sehnsucht nach innerem Frieden und innerer Ruhe*. Nichterfüllung von Sehnsüchten kann in bestimmten Zusammenhängen therapeutischer sein, als auf Erfüllung hinzuarbeiten.

Wenn man sich etwas genauer, länger und gründlicher als üblicherweise mit solchen Themen befasst, kommt man

irgendwann zu der Frage, ob nicht vielleicht sogar der Gedanke sinnvoll sein könnte, dass die letztendliche Erfüllung des Menschenlebens sich im Sterben vollzieht, also gar nicht zu Lebzeiten erfolgen muss.

V. Paradies-Vorstellungen

Eine wesentliche Voraussetzung eines guten Umgangs mit Sehnsucht und Erfüllung scheint mir darin zu liegen, auch für die *Welt der Mythen* offen zu sein, insbesondere für die Bilder und Vorstellungen, die mit dem Paradiesbegriff verbunden sind. Der *Paradies-Mythos* setzt drei Schwerpunkte, um die sich die Vorstellungskraft dreht. Alle Mythen über das Paradies scheinen diese drei Aspekte gemeinsam zu haben (vgl. JACOBY 1980: *Zum einen geht es um den Ort und Zustand der Glückseligkeit*. Man malt es sich aus als



goldenes Zeitalter oder als einen Ort, als einen Garten, als eine Insel der Seligkeit. In unserer heutigen Gesellschaft gibt es natürlich auch die Ausbeutung dieser Paradies-Vorstellungen, die immer wieder zur Entfremdung führen können, aber natürlich auch partielle Erfüllungen bieten können, wie etwa die Ferien-Paradiese, die Südsee-Paradiese, die Nudisten-, Konsumenten-, Arbeiter-, Kinder- und andere Paradiese. Das Paradies kann in solchen Kontexten ein spezifisches Bild sein, welches die Befriedigung dringendster Triebwünsche nur vorgaukelt. Letztendlich haben viele Paradies-Bilder insofern einen Symptom-Charakter, hinter dem sich das eigentliche und tiefere Bedürfnis nach Einssein mit sich selbst verbirgt, das aber bisher keine adäquate Ausdrucksmöglichkeit gefunden hat. Insofern ist es sinnvoll, auch gegenüber jeglichen Paradies-Versprechungen auf unserer Erde eine gewisse kritische Grundhaltung zu behalten.

Der *zweite Schwerpunkt* in Paradies-Mythen basiert auf der *Trauer nach dem verlorenen Paradies*, und auch auf Überlegungen, wie es denn überhaupt zu der schmerzreichen Trennung der Menschen vom Ort und vom Zustand der Glückseligkeit kommen konnte. In den meisten Mythen wird von Schuld und Sünde gesprochen. Dem hat in der Aufklärungsepoche vor allem *Immanuel Kant* (1790) etwas entgegengesetzt, was mir sehr sympathisch ist, nämlich eine *Neuinterpretation des Sündenfalls*. Kant sah darin einen äußerst wichtigen Entwicklungsschritt in der Geschichte der Menschheit; ich sprach eben schon von der Bedeutung der Sehnsucht für die Ontogenese des einzelnen und auch für die Phylogenese der Menschheit. Es ist der Entwicklungsschritt zum Mündigsein des Menschen, und der Zustand nach

dem Sündenfall ist im Sinne von Kant vor allem als "Mündigkeit" zu bezeichnen.

Der *dritte Schwerpunkt* in Paradies-Mythen betrifft die *Sehnsucht nach einem Ort oder Zustand der Glückseligkeit* und das Bestreben, das Getrenntsein von ihm wieder aufzuheben. Davon handeln letztlich alle Heils- und Erlösungserwartungen. Die Sehnsucht nach dem Paradies kann progressiv sein, aber auch regressiv, und sie kann gefährlich werden, sogar brutal gefährlich werden, wenn sie von demagogischen Fanatikern vereinnahmt wird.

Interessant scheint mir nun der Aspekt, dass im Paradies *die Schlange* eine große Bedeutung hat. Es ist Gott selber, der Adam und Eva die Schlange in das Paradies hineingesetzt hat. Und mit dem Bild der Schlange wird symbolisch eine große Anzahl von Bedeutungen verbunden: sie ist unheimlich, sie lebt im Verborgenen, ist schnell, listig, in der Häutung zeigt sie eine Fähigkeit zur Verwandlung und Entwicklung, indem sie das alte Kleid des Toten, Erstarren und Überholten abstreift. Die phallusartige Gestalt des Kopfes kann mit Männlichkeit und Zeugungskraft assoziiert werden, und vor allem die Fähigkeit, Gift zu verspritzen und den Tod herbeizuführen, hat natürlich auch etwas mit kaltblütigen Destruktionsimpulsen zu tun. Auf jeden Fall steht die Schlange als Symbol für die Erfahrung einer dunklen, instinkthafter, drängenden Energie, die nach Veränderung und Wandlung treibt und dafür sorgt, dass das Leben nicht stillsteht, nicht einmal im Paradies.

VI. Gebrauch und Missbrauch psychotroper Substanzen

Damit bin ich beim zweiten Teil meines heutigen Vortrages. Ich möchte nämlich noch etwas konkreter einige Phänomene von Drogengebrauch und Drogenmissbrauch im Lichte dieser Gedanken von Sehnsucht und Erfüllung zu analysieren versuchen und Ihnen einige konkrete Orientierungshilfen anbieten. Dabei knüpfe ich teilweise an den Kongress "Welten des Bewusstseins" an, den wir in Heidelberg vor zwei Jahren hatten (VERRES, DITTRICH u. LEUNER, 1998).

Zum einen werden Drogen häufig im Sinne von Schwarz-Weiß-Malerei dichotom betrachtet: hier die guten Psychopharmaka, die man in der Apotheke kauft und die von Ärzten täglich weltweit milliardenfach verschrieben werden, und dort die bösen Drogen, die im Untergrund verkauft werden und Menschen ins Unheil stürzen lassen. Notwendig ist eine äußerst differenzierte Betrachtung dieser Gesamtheit von Substanzen, die unter dem Sammelbegriff "Drogen" gemeint sind. Sie unterscheiden sich in vieler Hinsicht. Das wichtigste Problem daran ist zunächst die Definition der Missbrauchspotentiale. Sie sind bei den verschiedenen Drogen völlig unterschiedlich, und man kann psychoaktive Substanzen hinsichtlich der therapeutischen Breite, der Toxizität, also der Gefährlichkeit, differenzieren. Man kann unterscheiden, welche Wirkung sie auf das Wachbewusstsein haben und welche Abhängigkeitsrisiken und Entzugserscheinungen mit ihnen verbunden sind.

Bei dieser Betrachtung kommt man zwangsläufig zu der Erkenntnis, dass Nikotin und Alkohol wesentlich toxi-

sch sind als manche derjenigen Drogen, die zur Zeit in unserer Gesellschaft verboten sind wie z.B. Cannabis. Und auch das Suchtpotential ist bei Benzodiazepinen, die von Ärzten in großen Mengen verschrieben werden, viel höher als das von Cannabis. Und wer, wie ich als Arzt in der Onkologie, immer wieder mit ansehen muss, wie Menschen, die ihr Leben lang geraucht haben und vom Nikotin abhängig geworden sind, dann tatsächlich zum Teil unter großen Qualen und viel zu früh sterben und Familien mit unversorgten Kindern hinterlassen, kann nahezu einen Hass entwickeln gegenüber den vorschnellen dichotomen Unterscheidungen zwischen einerseits gesellschaftlich akzeptierten Drogen und denen, die man unter Verbot stellt.

Diejenigen Drogen, die eine halluzinogene Wirkung haben, können zwar gefährlich werden, weil manche Menschen völlig überfordert sind, das, was sie da erleben, in ihre Gesamtpersönlichkeit zu integrieren und weil jegliche Anleitung fehlt. Dann kommen vielleicht auch diffuse Paradies-Erwartungen auf und man weiß eigentlich gar nicht genau, was auf einen zukommen wird, wenn man diese oder jene Substanz nimmt. Andererseits sind die Halluzinogene und auch die Entaktogene, also die Drogen, die eher den Zugang zu tieferen Schichten der Emotionalität öffnen, wie z.B. MDMA, was auch als Ecstasy von Jugendlichen ständig genommen wird, aber auch therapeutisch nutzbar gemacht worden. Das, was man heute als Ecstasy bezeichnet, gibt es seit 80 Jahren ursprünglich als Medikament (MDMA) von Merck, und diese Wirksubstanz ist auch in der Schweiz in therapeutischen Settings, z.B. bei der Gruppenpsychotherapie, als Medikament verwendet worden.

Ein politisches Problem ist, dass zu pauschal versucht wird, potentielle Krankheitsverläufe mit Anwendung der Strafgesetzgebung unter Kontrolle bringen zu wollen.

VII. Law and Order-Politik

Im Grunde ist das Abhängigkeitsrisiko bei psychoaktiven Substanzen ein medizinisches Problem. Da entsteht etwas innerhalb des Körpers eines Menschen. Dies mit Hilfe von Strafgesetzgebung unter Kontrolle bringen zu wollen ist von vorneherein ein fragwürdiger Denkansatz, der gesellschaftlich überhaupt nicht greift.

Sucht entsteht als Zusammenspiel einer körperlichen Ausgangslage, einer Persönlichkeitsstruktur, sozialen Bedingungen und einer Drogenwirkung. Um zu verhindern, dass sich bei Menschen, die solche Erfahrungen machen wollen, eine Sucht entwickelt, müsste eine weit differenziertere Aufklärung als bisher etabliert werden.

Ich habe den Eindruck, dass in Deutschland die Orientierung an "Law and Order"-Kriterien immer noch zu sehr dominiert, wenn es darum geht, Risiken unter Kontrolle bringen zu wollen.

Das kann ich auch in anderen Bereichen beklagen. In der Onkologie beispielsweise gab es seit Jahren immer wieder Bestrebungen, die Menschen zu regelmäßigen Krebs-Vorsorgeuntersuchungen zu zwingen, indem man ein Malus-System bei der Krankenkassen-Regelung einführt, also diejenigen Menschen finanziell bestraft, die nicht freiwillig einmal im Jahr zu einer Krebs-Früherkennungs-Untersuchung gehen.

Das ist ganz offiziell von hohen Funktionsträgern auch im medizinischen Bereich immer wieder überlegt und sogar gefordert worden. Es handelt sich um die gleiche Law-and-Order-Logik wie bei der Anwendung des Strafrechts zur Kontrolle von gesundheitsgefährdendem Verhalten in Form von Drogenkonsum. Polizisten, die Jugendliche auf den Besitz von vielleicht einem Gramm Haschisch hin durchsuchen, outen sich dadurch selber im Hinblick auf ihre Glaubwürdigkeit. In wenigen Jahren wird Cannabis-Konsum nicht mehr strafbar sein.

Mit der staatlichen Ausübung von Macht zur Kontrolle menschlichen Gesundheitsverhaltens sind vielfältige ethische Probleme verbunden (vgl. VERRES 1994). Zum Beispiel kann bei der Krebs-Früherkennungs-Untersuchung kein Mensch vorhersagen, auch kein Arzt, ob es wirklich im Einzelfall gut sein wird, wenn ein bestimmter Mensch erfährt, dass er eine bisher unerkannte Krebserkrankung hat. Die statistische Wahrscheinlichkeit, dass man eine Krebserkrankung besser und wirksamer behandeln kann, wenn man sie früh erkennt, ist die eine Sache, aber man weiß bei einem bestimmten Menschen nie im Voraus, wie es bei ihm ganz konkret weitergehen wird, und es gibt viele Menschen - darüber habe ich jahrelang Forschung gemacht -, die eine ganz klare Lebensphilosophie haben im Sinne von Fatalismus: *je später, je besser!* Je später ich von so was erfahre, umso besser kann es vielleicht für mich sein. Und demgegenüber setzen wir in der Medizin aus Effizienzüberlegungen und Kampfgeistorientierungen heraus oft eine normsetzende Maxime dagegen im Sinne von: *je früher, je besser.* Wenn man einmal anfängt, sich mit diesen ethischen Fragen gründlich zu befassen, kann man

es nicht mehr akzeptieren, dass die gesellschaftlichen Kontrollversuche von Suchtentwicklung hauptsächlich mit normierenden Methoden bis hin zu denen des Strafrechts betrieben werden.

VIII. Ozeanische Selbstentgrenzung und Wachheit

Es gibt inzwischen auch interessante empirische Untersuchungen zum subjektiven Erleben von Jugendlichen. Was suchen sie eigentlich, wenn sie zum Beispiel Ecstasy bei der Techno-Party nehmen? Es ist ja nicht einfach nur eine Drogenwirkung, die dort gesucht wird, sondern es ist ja eine Gesamtszenierung, bei der Kleidung, Lebensfreude, Gruppeneuphorie und Zusammengehörigkeitsgefühle eine sehr große Rolle spielen und bei der eine Kollektivtrance in der Bewegung zustande kommen kann. Die Droge wirkt dabei nur als eine verstärkende Substanz. Was da konkret passiert, haben MITTERLEHNER (1997) in Salzburg und HEROLD (1998) in Leipzig in empirischen Studien mit Interviews bei Jugendlichen sehr genau analysiert. Die Art, wie getanzt wird, hat viel mit rituellen Tänzen in anderen Kulturen gemeinsam, wie z.B. dem Derwisch-Tanz oder auch dem Walzer in Österreich, wobei kurzfristig veränderte Bewusstseinszustände erzeugt werden; es werden wie beim Joggen körpereigene Endorphine ausgeschüttet. Es sind synergistische Effekte, die von den Jugendlichen genutzt werden, um in veränderte Bewusstseinszustände hineinzukommen. Vieles, was als "veränderter Bewusstseinszustand" beschrieben wird, lässt sich mit dem von DITTRICH in Zürich

geprägten Begriff der "ozeanischen Selbstentgrenzung" auf den Punkt bringen. Dieser Autor hat gleichzeitig empirisch nachgewiesen, dass Zustände von ozeanischer Selbstentgrenzung auch durch viele Stimulationen erzeugt werden können und keineswegs nur durch Drogen (DITTRICH 1985).

Und lassen Sie sich bitte einmal darauf ein, wenn ich einen Vergleich ziehe, der vielleicht für Sie sehr ungewohnt ist: ich bin selber in meiner Kindheit in der Kirche als Messdiener aktiv gewesen und habe bei der Liturgie ähnliche Erfahrungen gemacht, wie sie heute von den Jugendlichen in den Diskotheken und bei Techno-Parties berichtet werden. Es gibt bei den besonders feierlichen Gottesdiensten ganz viele Messdiener, die Orgel spielt fortissimo, es ist ein Brausen in der Luft, da ist der Weihrauch, da ist die gemeinsam singende Gemeinde - eine Familie, es ist eine spirituelle Erfahrung, eine kollektive spirituelle Erfahrung mit einer ausgesprochen künstlerischen Dramaturgie damit verbunden: ein Gesamtkunstwerk. Das, was wir Andacht genannt haben in der Situation, ist ein veränderter Bewusstseinszustand, der viel Ähnlichkeit mit dem Bewusstseinszustand hat, den man heute als Trance bezeichnet.

Im Idealfall kann man bei dem Versuch, in einem guten Kontext einen veränderten Bewusstseinszustand zu erzeugen, nicht nur die Trance, sondern *gleichzeitig* auch das Gefühl von starker Wachheit erreichen. Dies wird bei all den oberflächlichen und viel zu pauschalen Pro- und Contra-Diskussionen der psychoaktiven Substanzen fast durchgängig vergessen.

IX. Selbsterfahrung der Fachleute

Wenn es darum geht, beim Umgang mit psychoaktiven Substanzen das Suchtrisiko zu verringern, ist es unerlässlich, dass wir diese Aufgabe als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe begreifen, sie also nicht nur den Juristen und auch nicht nur den Ärzten zuschreiben, und auch nicht den Gesundheitsaufklärern und Drogenbeauftragten. Viele Disc-Jockeys von Techno-Parties sind für Jugendliche glaubwürdiger, als es die Vollzugsbeamten inkompetenter Politiker sind.

Wir müssen uns alle ganz bewusst mit unseren eigenen Bedürfnissen nach veränderten Bewusstseinszuständen wie auch mit Suchtpotentialen auseinandersetzen und eine Kultur erreichen, in der viel offener als bisher darüber so gesprochen werden kann, dass mehr Menschen als bisher eine Chance bekommen, das, was sie suchen, auch wirklich zu finden.

Ich selber habe vor zwei Jahren bei dem Kongress "Welten des Bewusstseins" eine Erfahrung gemacht, die mir auch ein bisschen Angst bedeutete. Dadurch, dass ich diesen Kongress ausrichtete und auch Redner einlud, die über eigene Erfahrungen mit Psychedelika sprechen sollten, riskierte ich, mein eigenes Image zu schädigen. Mich warnten etliche Kollegen: "Lass die Finger davon! Wenn du anfängst, dich derart zu profilieren, gehst du das Risiko ein, dass du hinterher als jemand wahrgenommen wirst, der Drogenkonsum propagiert oder verharmlost und der zu den Gefährlichen im Lande gehört." Timothy Leary wurde von Richard Nixon als der gefährlichste Mann Amerikas bezeichnet. Kein Wissenschaftler möchte damit auch nur annähernd in Kontakt gebracht werden.

Entsprechend gibt es in der Wissenschaft eine große Berührungsangst gegenüber denjenigen Menschen, die ganz konkret solche Erfahrungen machen wollen und darüber sprechen möchten. Und es wird auch von Wissenschaftlern so gut wie überhaupt nicht über eigene Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen berichtet. Allerdings: Ich war in der Schweiz bei einer wissenschaftlichen Tagung der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften anlässlich des 50. Jahrestages der Entdeckung von LSD (vgl. PLETSCHER u. LADEWIG 1994). Dort stellte ich die Frage, wer von den Kollegen dort - nur hochkarätige Fachwissenschaftler auf dem Niveau wie z.B. Direktoren von Universitätskliniken waren versammelt -, wer von denen eigene Erfahrungen mit LSD hatte, und es haben - nach einer leicht verschämten Minute des allseitigen Grinsens - fast alle die Hand gehoben. Darüber wird aber viel zu wenig gesprochen.

Letztendlich glaube ich, dass die Resonanzfähigkeit von Ärzten für das, was Menschen suchen, wenn sie in paradisiische Welten hineinwollen, eine wichtige Voraussetzung für die Weiterentwicklung dieser Menschen ist. Miteinander über eigene Erfahrungen zu sprechen scheint aber ein Tabu zu sein. Dabei könnten solche Gespräche außerordentlich bereichernd sein.

Auch Vorbilder sind wichtig. Die Hippie-Generation ist jetzt ungefähr 50 Jahre alt - ich meine diejenigen, die vor etwa 30 Jahren in der Hippiezeit mit diesen Substanzen viel Erfahrung gesammelt haben. Es gibt unter uns in der Generation der jetzt 50-jährigen, das ist die gegenwärtige Elterngeneration, einen enormen gesellschaftlichen Wissensvorrat zur Frage, wie man vernünftig

und gefahrlos mit psychoaktiven Substanzen umgehen kann. Die meisten Menschen, die vor 30 Jahren als Hippies aufgefallen sind, haben mit diesen Drogen aufgehört oder sie nehmen - dazu gibt es etliche empirische Untersuchungen - vielleicht noch einmal im Jahr eine psychedelische Dosis, das heißt, sie wissen ganz genau, *wie man aufhört*. Dieses Wissen sollten wir verstärkt nutzen. Es gab eine empirische Untersuchung an der Stanford-University unter Studenten, danach hatten fast alle auch Erfahrungen mit MDMA (= Ecstasy), aber die meisten haben das nur 1- oder 2mal genommen und dann nie wieder. Sie werden aber in der Statistik als Drogenkonsumenten geführt, weil sie im Fragebogen angegeben haben, sie hätten es schon mal genommen, und ab dann gelten sie als *User*. All solche Statistiken sind vorsichtig zu genießen (vgl. LEUNER u. SCHLICHTING 1997).

Die öffentliche Informationspolitik zu diesen schwierigen Fragen spiegelt den eigentlich sehr reichen gesellschaftlichen Wissensvorrat zu veränderten Bewusstseinszuständen zu wenig wider. Es wird unangemessen vereinfacht und mit stereotypen Denkschablonen argumentiert. Auch die Drogenbeauftragten in Schulen sind nach meiner Kenntnis unzureichend informiert. Aus meiner Sicht scheint mir eine wichtige Orientierungshilfe zum Umgang mit Drogengebrauch bzw. -missbrauch darin zu liegen, verstärkt Vorbilder zu beachten, nämlich solche Menschen, die in der Lage sind, gefahrlos und verantwortungsvoll mit veränderten Bewusstseinszuständen umzugehen.

Ein wichtiges Vorbild ist hierbei der Entdecker des LSD, Albert Hofmann, der von Jugendlichen in vielen Ländern sehr verehrt wird und auch in Wissen-

schafflerkreisen mehrere Ehrendokortitel erhalten hat. Wenn er einen Vortrag hält - und in seinem Alter von 92 Jahren kerngesund ist, obwohl er seinerzeit eine große Überdosis von LSD eingenommen hatte - sind die Säle berstend voll (vgl. HOFMANN 1979). Als wir ihn in der Heidelberger Stadthalle hatten, war die Stadthalle ausverkauft und es gab noch 300 Wartende, die ihn auch noch hören wollten. Als Kongressleiter haben wir eine Podiumsdiskussion über eigene Erfahrungen mit veränderten Bewusstseinszuständen als Ältesten-Rat definiert, als Ältesten-Rat zur Bewusstseins-Erweiterung. Ich denke, wir sollten die älteren Menschen viel stärker in die Pflicht nehmen, nicht einfach nur mit dem Zeigefinger vor veränderten Bewusstseinszuständen warnen. Diejenigen älteren Menschen, die Erlebnisse damit hatten und *damit gut umgegangen sind*, sollten den jungen Menschen ganz konkrete Orientierungshilfen zur Frage geben, unter welchen Voraussetzungen der Gebrauch welcher psychoaktiver Substanzen nicht gefährlich ist.

X. Die Metapher des Ski-Lehrers

Wir hatten beim Kongress "Welten des Bewusstseins" eine Metapher in der Diskussion, die viel Aufmerksamkeit fand, nämlich den Begriff des Ski-Lehrers. Es wurde die Frage gestellt, wer in unserer Gesellschaft wirklich kompetent sei, Orientierungshilfen für den Umgang mit bewusstseinsverändernden Drogen zu geben. Welche Rolle haben die Psychiater dabei? Wir stehen vor dem schwierigen Problem, daß die Psychiater ähnlich wie die Unfallchirurgen hauptsächlich die verunglückten Fälle zu sehen bekommen, und man

würde eigentlich nicht als allerersten einen Unfallchirurgen bitten, Ski-Unterrecht zu geben, weil das eine zu spezielle Perspektive ist, mit der er an das Thema herangeht. Es ist dann die Frage aufgekommen, wer denn eigentlich Ski-Lehrer in diesem Bereich sein könnte, so dass den jungen Menschen das Ski-Fahren in einer Weise beigebracht werden kann, dass möglichst wenig Schlimmes dabei passiert. Dazu brauchen wir diejenigen, die schon mal Ski gefahren sind, und die den jungen Leuten erklären können, wie man so Ski fahren kann, dass man sich dabei nicht das Bein bricht. Diese Menschen gibt es in einem großen Umfange, es sind viel mehr Menschen als diejenigen, die gescheitert sind. Diejenigen, die nach dem Ski-Fahren bei den Unfallchirurgen landen, sind ja eine Minderheit. All die, die gut skifahren können, über die redet man nicht, die gibt's aber! Eine Dokumentation dieses Symposiums findet sich bei LEUNER und SCHLICHTING (1997).

XI. Sucht, Transzendenz und Liebesfähigkeit

Zum Schluss meines Vortrages möchte ich Sie zu einem Versuch einladen, vielleicht eine neue Erfahrung zum Thema "Erfüllung" zu machen - ich komme jetzt noch einmal auf die beiden Begriffe "Sehnsucht und Erfüllung" zurück. Ich wünsche mir, dass ein Arzt eine umfassende Resonanzfähigkeit für die Vielfalt menschlicher Sehnsüchte hat, so dass er im Einzelfall nicht gleich mit Pathologie-Schubladen kommt, sondern mit Verständnis und möglichst viel Ermutigung.

Wenn ich ganz ehrlich sein darf, möch-

te ich nicht nur von Resonanzfähigkeit sprechen, sondern von Liebesfähigkeit. Man kann zwar nicht jeden Patienten lieben - nur weil er krank geworden ist, wird der Mensch nicht automatisch liebenswert -, aber Liebesfähigkeit auf Seiten des Arztes ist sicher keine hinderliche Voraussetzung für eine gute Arzt-Patient-Beziehung. Im Hinblick auf *Sehnsüchte* von Patienten, die oft zum Handlungsdruck führen, und auch im Hinblick auf das Prinzip Weiterentwicklung zeigt sich die Resonanzfähigkeit des Arztes zum Beispiel ganz konkret als Liebesfähigkeit, wenn er ein leukämiekrankes Kind auch kurz vor dessen Tod noch Fahrrad fahren lernen lässt.

Mit einer musikalischen Improvisation möchte ich nun versuchen, zwei Gedanken, die mir heute besonders am Herzen lagen, noch einmal ganz anders als mit Worten auszudrücken, nämlich als musikalische Metaphern. Alles, worüber ich hier geredet habe, verweist in Erlebniswelten, die nur teilweise sprachlich erfassbar sind.

Der erste musikalische Gedanke zum Thema "Sehnsucht und Erfüllung" lautet: *Der Weg ist das Ziel. Suchen kann wichtiger sein als Finden.* Sehnsucht muss nicht zur Erfüllung führen, *man muss nicht finden, was man sucht.* Vielleicht findet man etwas ganz anderes. Im Gemeinwesen brauchen wir Orte, an denen wir uns mit unseren Sehnsüchten nicht allein fühlen müssen. Vielleicht liegt das Paradies nicht am Ende unseres Weges, *sondern auch hier.* Wir haben das Paradies nur mit unseren Menschenwerken ein bisschen verbaut.

Der zweite Gedanke, den ich musikalisch auszudrücken versuche, lautet:

Gerade das *rechtzeitige Akzeptieren* von Endlichkeit ist eine wichtige Voraussetzung für ein erfülltes und suchtfreies

Leben. Denn die Sucht zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass wir nicht mehr in der Lage sind, etwas zu beenden. Die Fähigkeit, etwas zu beenden, auch eine gute Erfahrung zu beenden, gehört mit Sicherheit zu den ganz besonders wichtigen förderlichen Bedingungen, wenn wir versuchen wollen, Suchtentwicklung zu verhindern oder zumindest ihre Wahrscheinlichkeit geringer zu machen. Der *Verzicht*, die *Begrenzung*, das *Aufhören*, und letztendlich der *Tod*, machen zugleich die Kostbarkeit des einzelnen Augenblicks deutlicher als das Immer-mehr-haben-wollen.

Auf dem Flügel werde ich Ihnen eine Improvisation bieten, und ich bitte Sie, sich zu entspannen, so gut es geht, sich so bequem hinzusetzen, wie es möglich ist. Man kann auch die Augen schließen, wenn man möchte, um den Klangteppich für eigene innere Erlebnisse zu nutzen. Vielleicht können Sie *Ihre eigenen Bilder vom Paradies*, Ihre eigenen Sehnsüchte und Ihre eigenen Erfahrungen von Erfüllung hier und jetzt in der Vorstellung kommen und gehen lassen. Versuchen Sie bitte nicht, irgend ein Bild oder irgend ein Gefühl, das kommt, festzuhalten, sondern lassen Sie alles, was kommt, auch wieder los und am Gedankenhimmel weiterziehen, so wie auch die Wolken kommen, weiterziehen und sich wieder auflösen.

Diese Improvisation widme ich dem Thema "Suchen" und dem Thema "Endlichkeit", und ich bitte Sie, so zuzuhören, dass Sie eine Bereitschaft dabei haben, dass die Musik genau wie das Leben in jedem Augenblick, ganz plötzlich, zu Ende sein kann.

Jeder Ton kann der letzte sein. Wir wissen nicht, welcher. Ich weiß es selber noch nicht, ich verspreche es Ihnen. Ich möchte also versuchen, gerade den letzten Ton möglichst schön zu gestalten.

ten, es geht um das Aufhören als eine gute Erfahrung bei der Musik, beim Zusammensein und auch beim Beenden dieser ganzen Vorlesungsreihe über Sucht. Dazu ein Text von einer Musiktherapeutin, Susanne Metzner, mit der ich in Hamburg in der Onkologie zusammengearbeitet habe:

*Ein Ton verklingt,
eine Begegnung verklingt,
ein Leben verklingt.
Am Ende bleibt kein Produkt,
nichts ist festzuhalten,
nichts zu zeigen,
nur Spuren der Erfahrung und
Erinnerung,
die sehr unreal erscheinen können.
Angesichts der Nähe des Todes,
die mit vielen Krankheiten
assoziiert wird,
ist die Erfahrung des verklingenden
Tones schmerzlich,
jedoch eine Chance
der Auseinandersetzung
mit Endlichkeit.*

Ein musikalisches Symbol für etwas Drängendes, das nach Auflösung verlangt, nach Erfüllung verlangt, war in der Musik viele Jahrhunderte lang der Dominantseptakkord: (*Klangbeispiel*).

Mit diesem Klang kann man, so scheint es, eigentlich nicht aufhören, es muss erst noch seine Auflösung kommen: (*Klangbeispiele: Auflösung des Dominantseptakkordes in die Tonika hinein*). Viele musikalische Szenen leben von dieser Dialektik, in der es darum geht, die Sehnsucht zur Erfüllung kommen zu lassen.

Man kann aber auch versuchen, die Sehnsucht so zu kultivieren, dass man ganz unabhängig von der Erfüllung wird, indem man eben nicht darauf fixiert ist und wartet, dass sie sich endlich auflösen möge, dass sie sich endlich in die Erfüllung verwandeln möge

(Klangbeispiel), sondern man kann die Sehnsucht anreichern, sie nähren, indem man zum Beispiel den Dominantseptakkord mit einer None noch spannender macht (Klangbeispiel), so dass die Sehnsucht als solche schön klingt, ihrerseits mit einem bisher unbekanntem Empfinden identisch wird!

Die Dauersehnsucht kann aber auch trotz aller Versuche, sie zu kultivieren, zur Alltagstrance werden im Sinne der Hamstertretmühle des Alltages. Man kann das langsam machen, man kann das schnell machen, man kann aber auch in der Hamstertretmühle des Alltages völlig gefangen werden (Klangbeispiel).

Die Sehnsucht kann auch strahlend in direkte Erfüllung übergehen (Klangbeispiel).

XII. Stirb und werde!

Manche Menschen, die eine schwere Krankheit entwickeln, begreifen erst

dann, dass sie seit Jahren in einer Hamstertretmühle der Alltagstrance gefangen sind. Ich habe das häufiger mit Frauen als mit Männern erlebt, dass sie sagen: "Eigentlich ist mein Leben wie in einer Hamstertretmühle, es ist immer gleich, die Tagesabläufe sind immer gleich, ich habe kaum noch Freiheitsgrade, ich funktioniere fast nur noch für die anderen; ich stehe unter Zwängen und komme da nicht mehr hinaus..."

Das ist die in der statischen Bewegung erstarrte Sehnsucht, die als Alltagstrance zum Freiheitsverlust geführt hat.

Durch eine Krise, durch eine Krankheit, durch einen Unfall oder vielleicht auch durch Entwöhnung kann ein Mensch dann dazu kommen, ein ganz neues Lebensthema zu entdecken, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen und eine neue Lebensmelodie zu finden. Das möchte ich gerne versuchen, musikalisch auszudrücken.

Ganz plötzlich wird die Musik aufhören
.....



Literatur:

CAMPBELL, J.: Die Kraft der Mythen. Artemis, Zürich/München 1989

CHU, V.: Casablanca oder wohin die Sehnsucht dich trägt - Unerfüllte Liebe und andere Leidenschaften. Kösel, 1997

DITTRICH, A.: Ätiologie-unabhängige Strukturen veränderter Wachbewusstseinszustände. Enke, Stuttgart 1985

HEROLD, O.: Ausgewählte Aspekte des Drogengebrauchs junger Erwachsener in der Techno-Szene. Dissertation Medizinische Fakultät der Universität Leipzig, 1998 (unveröffentlicht)

HOFMANN, A.: LSD - Mein Sorgenkind. Klett-Cotta, Stuttgart 1979 (auch bei dtv)

JACOBY, M.: Sehnsucht nach dem Paradies. Tiefenpsychologische Umkreisung eines Urbilds. Bonz, Fellbach 1980

KANT, I.: Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte (Orig.: 1790) Theorie-Werksausgabe, Suhrkamp, Frankfurt, XI, 85 ff

LEUNER, H. u. SCHLICHTING, M. (Hrsg.): Jahrbuch des Europäischen Collegiums für Bewusstseinsstudien 1996; darin: Bericht über das Symposium "Rausch und Missbrauch", S. 23-48. Berlin, VWB-Verlag für Wissenschaft und Bildung, 1997

METZNER, R.: Sucht und Transzendenz als Zustände veränderten Bewusstseins. In: A. DITTRICH, A. HOFMANN u. H. LEUNER (Hrsg.): Welten des Bewusstseins, Band 1: Ein interdisziplinärer Dialog. Verlag für Wissenschaft u. Bildung, Berlin 1993, 149-170

MITTERLEHNER, F.: Let's Fly Together! In: H. LEUNER u. M. SCHLICHTING (Hrsg.): a.a.O., Seite 49-62

PLATON: Werke, Band 2, Hamburg 1957, 235 ff

PLETSCHKE, A. u. LADEWIG, D. (Hrsg.): 50 Years of LSD. Current Status and Perspectives of Hallucinogens. Parthenon, New York/London 1994

VERRES, R., LEUNER, H., DITTRICH, A. (Hrsg.): Welten des Bewusstseins. Band 7: Multidisziplinäre Entwürfe. Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin 1998

VERRES, R.: Heilkunst und Bewusstseinswandel. In: VERRES, LEUNER u. DITTRICH a.a.O.

VERRES, R.: Die Kunst zu leben - Krebsrisiko und Psyche. Piper, München-Zürich 1994

VERRES, R. u. KLUSMANN, D. (Hrsg.): Strahlentherapie im Erleben der Patienten. Verlag Johann Ambrosius Barth, Heidelberg-Leipzig 1998

VERRES, R.: Anregungen zum Umgang mit Ärzten - Gedanken zur Heilkunst. Umschau-Braus, Frankfurt-Heidelberg 1999 (in Vorbereitung)

Neue Wege der Suchtprävention mit dem Medium Zirkus

Bernhard Hülsken

Caritasverband der Diözese Münster e. V.
Kardinal-von-Galen-Ring 45
48149 Münster

Inhalt

- I. Einleitung**
- II. Das Zirkusprojekt - ein Projekt der Suchtvorbeugung**
- III. Ausblick**

I. Einleitung

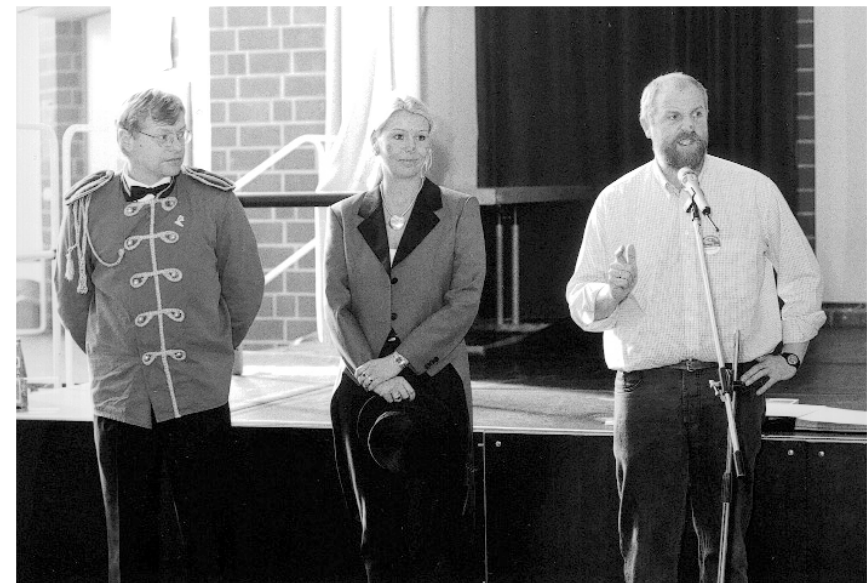
Bei der Beratung, Begleitung oder Therapie behandlungsbedürftiger abhängiger Menschen (und das sind in Deutschland ca. 2,5 Mio. Alkoholranke, ca. 1 Mio. Medikamentenabhängige und immerhin 6 Mio. von Nikotin abhängige Menschen) äußert sich die Sucht durch den Missbrauch bestimmter Mittel oder Substanzen. Es ist jedoch völlig klar, dass Sucht oder Abhängigkeit einem Menschen nicht so einfach in den Schoß fallen, sondern die zweifelhafte "Frucht" einer langen Entwicklung und einer oft schmerzhaften Lebensgeschichte sind.

Im Rahmen suchtvorbeugender Arbeit gilt es daher an den Beginn von abhängig machenden Prozessen und damit an den Beginn von Lebensgeschichten zu schauen. Unstrittig ist, dass die Wurzeln von Abhängigkeit und süchtigem Verhalten bis in das Kindes- und Jugendalter zurückführen.

Auf diesem Hintergrund sind in den letzten Jahren im Diözesancaritasverband Münster in Kooperation mit dem Bischöflichen Jugendamt zwei Projekte im Rahmen der Suchtprävention entwickelt und durchgeführt worden, die Kinder und Jugendliche bis zum Alter von ca. 14 Jahren erreichen sollen.

II. Das Zirkusprojekt - ein Projekt der Suchtvorbeugung

Dieses Zirkusprojekt als eine nicht stoffbezogene Form der Suchtvorbeugung geht von der Annahme aus, dass die Stärkung der kindlichen Persönlichkeit, die Entwicklung von Kompetenzen und selbstverantwortetem Verhalten Grundlagen dafür sind, in problematischen Situationen, und damit auch in Bezug auf Suchtmittel, angemessener reagieren zu können. Es setzt daher an den vorhandenen positiven Möglichkeiten



und Eigenschaften der Kinder an und versucht, diese in besonderem Maße zu verstärken. Die Adressaten, also die Kinder, werden ernst genommen und stehen im Vordergrund. Die anderen am Projekt Beteiligten sollen nicht an ihnen, sondern mit ihnen leben und arbeiten.

Der unmittelbare Lebensraum der Kinder in Form des Stadtteils, der Institutionen (Kindergarten und Schule), aber auch Eltern, Geschwister, Nachbarschaft und Vereine sind ausdrücklich mit in das Projekt einbezogen, da lebensgeschichtlich betrachtet hier große Einflussmöglichkeiten im Hinblick auf spätere Verhaltensmuster bestehen. "Sucht und Abhängigkeit" werden mit der Zielgruppe Kinder nicht thematisiert. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht erfolgt mit den Eltern (auf vorbereitenden Elternabenden) und mit den beteiligten Schulen bzw. Pädagoginnen und Pädagogen (Stichwort: pädagogische Konferenz).

Das in den Jahren 1995 bis 1998 durchgeführte "Zirkusprojekt" erfindet nicht das sprichwörtliche Ei des Columbus für den Bereich der Suchtprävention neu. Seit vielen Jahren gibt es engagierte Kolleginnen und Kollegen in weiten Feldern der Kinder- und Jugendarbeit, der Stadtteilarbeit und natürlich im Bereich der Suchtprävention, die auch mit dem Medium Zirkus mit und für Kinder und Jugendliche arbeiten, die Projekte entwickeln, die frühzeitig, also im Kindesalter angelegt sind, die lebensweltbezogen und ressourcenorientiert sind.

Das meines Erachtens Besondere an diesem Projekt ist die Bündelung der für eine verantwortliche Suchtprävention möglichen Einzelaspekte, von denen anschließend exemplarisch einzelne benannt werden:

1. Die Zielgruppe Kinder

Maßloses Konsumieren ist häufig eine Ersatzhandlung, die Einsamkeit, Langeweile, mangelnde Ich-Stärke und fehlende Anerkennung kompensieren soll.

Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass liebevolle Zuwendung, klare Orientierung und konstruktive Konfrontation (Grenzen setzen), verknüpft mit kreativen Aufgabenstellungen, Unterstützung von Gefühlsäußerungen etc., vor allem Kinder in ihrer Krisenfestigkeit und Belastbarkeit stärken können.

Kinder, die gelernt haben, mit Konflikten umzugehen, ihre Gefühle zu leben, Widersprüche auszuhalten, Probleme zu benennen und an ihnen zu arbeiten statt sie herunterzuschlucken, werden in Lebenskrisen nicht einfach "ausflippen" und auf einen kompensatorischen Konsum angewiesen sein.

2. Das Medium Zirkus

Die Vorstellungen der Kinder vom Zirkus entstammen ihrer Lebens- und Traumwelt und ihren Erfahrungsbereichen. Er gibt ihnen die Möglichkeit, sich mit all ihren Eindrücken und Erlebnissen, ihrem Wissen und Können einzubringen. Er knüpft an die Bewegungs- und Darstellungsbedürfnisse der Kinder an und führt zu einem konkreten Ergebnis, das Anerkennung findet. Die Belohnung der dargebotenen Leistung erfolgt nicht abstrakt, sondern sinnfällig durch den Applaus des Publikums. Er packt die Kinder mit Leib und Seele, indem er Kopf, Herz und Hand oder besser, den ganzen Körper beansprucht.

Der Traum, einmal in der Manege zu stehen, wird Wirklichkeit. Imitation des Zirkus oder einzelner seiner Elemente

verfeinert die Sinne, verknüpft Aktivität mit Passivität und Denken mit Gefühl und Handlungen, führt aus einseitigen pädagogischen Ritualen heraus und stiftet Erfahrung des Umgangs mit Sachen und Personen.

3. Die unterschiedlichen Standorte

Soziale und pädagogische Arbeit, soziale und pädagogische Aktionen finden dort statt, wo Kinder ihren Erfahrungs- und Lebensraum haben. Sie müssen sich an ihrem lebensgeschichtlichen Ort zurechtfinden und behaupten. In der realen Situation, nicht im Labor, zeigt sich, ob ihnen "Leben" gelingt.

Die sozialen und strukturellen Besonderheiten der Region sollen exemplarisch berücksichtigt werden durch Projektstandorte in benachteiligten Wohnvierteln ("Sozialen Brennpunkten") und im ländlichen Raum, der sich oft durch ein Fehlen von Perspektiven (z. B. in den Bereichen Freizeit, Ausbildung, Arbeit) für Kinder und Heranwachsende auszeichnet.

4. Eine kommunale und regionale Vernetzung

Suchtprävention ist auf eine Kooperation und Koordination mit allen örtlichen Institutionen des Gesundheitsbereichs, der Jugendhilfe, der sozialen Dienste und Vertretern der Schule/des Kindergartens angewiesene Arbeit.

In der Praxis erweist sich diese konkrete Zusammenarbeit jedoch als sehr schwierig. Aufeinander abgestimmte und miteinander vernetzte Initiativen und Projekte sind bisher eher die Ausnahme.

Daher sind die Zielvorgaben dieses Pro-

jektes im Rahmen einer Kooperation von Fachleuten verschiedener Einrichtungen "vor Ort" bzw. im Stadtteil: Sensibilisierung/Motivierung/Befähigung/Vernetzung.

5. Fort- und Weiterbildung

Die große Komplexität dieses suchtpräventiven Ansatzes (lebensweltbezogen, vernetzend, prozesshaft) erfordert eine hohe fachliche Handlungskompetenz der beteiligten Mitarbeiter/innen. Diese sollten sich auszeichnen durch:

- kommunikative Kompetenz
- Präsentations- und Moderationskompetenz
- planerische und konzeptionelle Fähigkeiten
- gestalterisches und organisatorisches Talent
- Erfahrung in Projektarbeit und Multiplikatoren-Fortbildung
- Sensibilität und Empathie auch für Sozialplanung und vor allem Gesundheitsförderung

6. Das Unternehmen Zirkus

Der Zirkus "RÄMMI DÄMMI" ist ein im Studiengang Sportwissenschaft der Universität Oldenburg entwickelter Mitmachzirkus. Inzwischen ist dieser professionelle Zirkus eine selbständige Institution mit allem organisatorischen und technischen Know-how (eigenes Zelt, eigene Wagen, eigenes Equipment). Seit 1989 wird dieser Zirkus von Pädagogen als professionelles Unternehmen geführt. Im Rahmen des Projektes ist dieser Zirkus für insgesamt 18 Wochen vom Projektträger verpflichtet worden.

7. Die wissenschaftliche Begleitung

Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung muss unter anderem geklärt werden, ob dieses Projekt Einfluss auf die Projektbeteiligten im Sinne eines Prozesses bzw. einer Entwicklung hat. Ganz besonders relevant sind Aussagen bezüglich der Zielgruppe Kinder und der am Projekt beteiligten Institutionen. Mögliche Fragestellungen lauten:

- Entsteht durch das Projekt im Rahmen einer kommunalen bzw. regionalen Vernetzung ein gemeinsames Ziel der beteiligten Institutionen im Sinne von "Suchtvorbeugung geht alle an", das auch eine längerfristige weitere Kooperation zwischen den Partnern beinhaltet?
- Lassen sich Kinder, die möglicherweise in ihren Freizeitmustern eher nur punktuell und kurzzeitig Angebote wahrnehmen, durch dieses Projekt im Rahmen einer Konstanz bzw. Haltekraft über mehrere Tage an den Zirkus binden?
- Lassen sich mit Hilfe des Mediums Zirkus oder bestimmter Techniken Handicaps von suchtfährdeten Kindern feststellen und lassen sich diese durch gezielte Förderung im Projekt möglicherweise verringern?
- Gelingt es, die im Zirkus begonnene Arbeit nach dem Projekt vom Medium Zirkus auf Angebote der beteiligten Institutionen umzusetzen und den Kontakt zwischen Kindern und Mitarbeitern/Institutionen aufrechtzuerhalten?

III. Ausblick

Dieses "Zirkusprojekt" hat natürlich eine begrenzte Laufzeit! Es ist an insgesamt 18 Standorten in Nordrhein-Westfalen

durchgeführt worden, ca. 3.000 Grundschulkindern zwischen 7 und 9 Jahren haben am Projekt teilgenommen. 300 Pädagoginnen und Pädagogen hatten unmittelbar mit dem Projekt zu tun und viele davon trauten sich, im Rahmen der Zirkuswoche an Fortbildungen zu dieser Thematik teilzunehmen. Fast 15.000 (!) Mütter und Väter, Großeltern, Tanten, Onkel und Geschwister sahen ihre Tochter, "meinen Bruder", "meine Enkelin" im Rampenlicht der Galavorstellung stehen. Es gab weit über 200 Pressemitteilungen an den Standorten, regional und überregional, die Hunderttausende von Lesern erreicht haben...

Natürlich bleibt auch das, was nicht in Zahlen ausgedrückt und nicht wissenschaftlich evaluiert und dokumentiert werden kann: die Gespräche und Annäherungsversuche der Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich der Suchtvorbeugung mit engagierten Pädagoginnen und Pädagogen aus der Schule und die gegenseitige Versicherung, gemeinsam weiterzuarbeiten. Den Wert der Sekunden oder wenigen Minuten, in denen Mütter und Väter ihre Kinder "so ganz anders" in der Manege erlebt haben. Vielleicht die Überwindung von Sprachlosigkeit, wenn die Kinder voll mit neuen Erfahrungen ihren Geschwistern, Freunden und Eltern von sich und von dem, was sie erlebt haben und neu können, berichten. Die "Aha-Erlebnisse" einzelner Pädagog/innen in Bezug auf "ihre" Außenseiter im Rahmen dieses "ganz anderen Projektes". Vielleicht die fast unmerkliche atmosphärische Verwandlung einer ganzen Grundschule und des Umgangs miteinander (in der Hoffnung, dass das noch lange trägt) während des Zirkusprojektes...

Die Ideen und Ausführungen zum Projekt sind Theorie und füllen Seiten. In

der Wirklichkeit musste sich erweisen, ob die theoretischen Annahmen zum Projekt und im gewissen Sinne auch seine Utopien eingelöst werden konnten. Der Projektverlauf zeigte, dass diese Umsetzung an den 18 Standorten sehr unterschiedlich gelungen ist. Dies hing natürlich von den personellen, strukturellen und auch finanziellen Möglichkeiten vor Ort ab.

Es wird natürlich auch von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung (die bei der Drucklegung noch nicht vorlagen) abhängen, ob und wenn ja, in welchem Umfang eine solche Form der Suchtvorbeugung mit dem Medium Zirkus Ergebnisse bringt, die es rechtfertigen, weiterhin auch finanzielle Mittel in diese Form der Suchtvorbeugung fließen zu lassen.



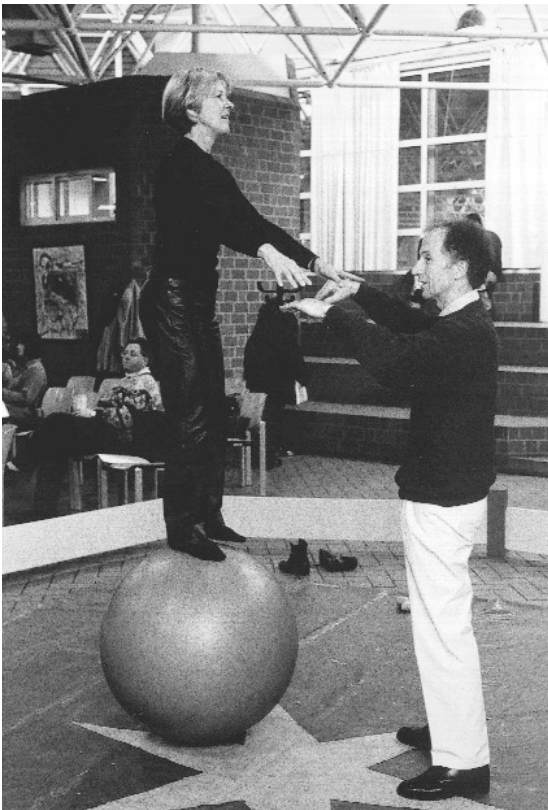
Märchenmobil

Heike Boße

Caritasverband der Diözese Münster e. V.
Fachberaterin für Kindertageseinrichtung
Kardinal-von-Galen-Ring 45
48149 Münster

Inhalt

- I. Zur Organisation**
- II. 3 Bausteine unseres Projektes "Märchenmobil"**
- III. Was haben Märchen mit Suchtprävention zu tun?**



I. Zur Organisation

Ein umgebauter Bauwagen tourte als Märchenmobil von Juni 1998 - Oktober 1998 durch das Dekanat Bocholt. Im und um das Märchenmobil fanden Verkleidungs- und Schminkaktionen statt sowie das Erzählen, Vorlesen, Spielen, Singen und Tanzen zu Märchen und Geschichten, die Kinder und Jugendliche stark machen.

Primär wollten wir die Altersstufe von 3 - 14 Jahren ansprechen, aber gleichzeitig soll es auch ein Kommunikationsort für Eltern, Großeltern und eigentlich alle sein, die Interesse haben.

Das Märchenmobil stand 1-2 Wochen an einer Tageseinrichtung, einem Pfarrheim oder Jugendheim und sollte mit seinem suchtpreventiven Auftrag möglichst viele Menschen in der Pfarrgemeinde erreichen.

Die Trägerschaft dieses Projektes übernahm der Diözesancaritasverband Münster in Begleitung des Bischöflichen Jugendamtes.



Für die Ausstattung, Bemalung und Einrichtung, wie auch für die Organisation der "Märchenmobil-Tournee" war Bernhard Hülsken (Fachbereich Sucht und Suchtprävention, Diözesancaritasverband), Heike Boße (Referat Tageseinrichtungen für Kinder, Diözesancaritasverband) und Michael Seppendorf (Bischöfliches Jugendamt - Generalvikariat) zuständig.

Schon in der Zusammensetzung des Organisationsteams wird die Relevanz der fachübergreifenden Intention deutlich, die sich in der Beteiligung der Fachleute in der Fortbildung wieder spiegelte.

II. 3 Bausteine unseres Projektes "Märchenmobil"

1. Bauwagen - "Märchenmobil"

Speziell für unser Projekt wurde ein Bauwagen angefertigt. Es war eine be-

wusste Entscheidung, einen neuen Wagen und keinen ausgedienten für das Projekt einzusetzen, um eine Wertschätzung gegenüber dem Projekt deutlich zu machen!

Eine Besonderheit besteht in der großen Flügeltür, die gleichzeitig als Bühne und Eingang genutzt werden kann. Ebenso gehört die Innenausstattung, die im Jugendausbildungs-Zentrum am Haverkamp in Münster angefertigt wurde, zu den individuellen Anfertigungen, die den Bedürfnissen der Pädagogen, Kinder und Jugendlichen entsprechen sollen.

Die äußere Gestaltung übernahmen 3 Künstler, die mit viel Begeisterung eine märchenhafte Kulisse auf das Märchenmobil zauberten, die viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erregt.

Der Innenraum des Märchenmobils ist von den Pädagoginnen variabel zu gestalten. Er ist bewusst mit wenig Mobiliar und Wanddekorationen ausgestattet, um auch hier Freiraum für Phantasie zu lassen. Ein Fundus an Requisiten steht den Gruppen zur spielerischen Gestaltung der Märchen zur Verfügung. Das Mobil soll als Kommunikationsort für alle Altersstufen (auch für Erwachsene) in der Pfarrgemeinde bereitstehen, so dass ein lebendiger Austausch und die gemeinsame Auseinandersetzung mit Märchen in einer eigens gestalteten Atmosphäre ermöglicht wird.

2. Fortbildung der Pädagoginnen aus dem Elementarbereich, der Jugendarbeit und der Suchtberatung

Ein wichtiges Element des Projektes ist die Fortbildung von 12 beteiligten Fachkräften aus unterschiedlichen Berei-

chen der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Suchtberatung.

Ausgehend vom interdisziplinären Ansatz ist es unser Anliegen, vor Ort ein Netzwerk zu schaffen, so dass Erfahrungen und Kompetenzen aus unterschiedlichen Fachbereichen genutzt werden können.

Der Kursleiter der o. g. Fortbildung vermittelt in den 10 Fortbildungstagen theoretische sowie praktische Inhalte aus der Pädagogik, Psychologie und dem Schauspiel (Rollenspiel).

Vor Ort ist die ausgebildete Pädagogin verantwortlich für das Märchenmobil, so dass sie einerseits als Multiplikatorin ihr Wissen den Kolleg/innen mitteilt und andererseits für die spielerische Umsetzung und Auseinandersetzung mit Märchen zuständig ist.

3. Märchenbuch "Märchen, die Kinder stark machen..."

Im Rahmen dieses Suchtpreventionsprojektes ist ein begleitendes Märchenbuch mit Geschichten, Märchen, Versen und Liedern, die Kinder und Jugendliche in ihrem Selbstbewusstsein stärken sollen, erschienen.

Eine Autorengruppe mit Beteiligten aus dem Elementarbereich, der Grundschule und der Jugendarbeit hat eine Sammlung von alten und neuen Märchen / Geschichten im 1. Teil des Buches zusammengestellt¹.

Im 2. Teil sind exemplarisch methodisch/didaktische Schritte für die Arbeit mit Märchen / Geschichten beschrieben.

¹ Herausgeber: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Sucht, Verlag: "dialogverlag", Postfach 4320, 48024 Münster

III. Was haben Märchen mit Suchtprävention zu tun?

(Bedeutung / Ziele von Märchen und vom Projekt)

Im Vordergrund der heutigen Erziehung steht oftmals die rational - intellektuelle Förderung des Kindes. Dieses Leistungsbestreben finden wir ebenfalls in der Förderung der Kreativität wieder. Auch sie wird von Erwachsenen beobachtet, organisiert, gefördert und schließlich reguliert.

Um dieser erzieherischen Tendenz entgegenzuwirken, bietet das Medium Märchen den Kindern und Jugendlichen Freiräume zur Entfaltung ihrer Phantasien und Sehnsüchte. Vorläufiges Ziel ist es, die vorhandenen Ressourcen der Kinder und Jugendlichen zu fördern und zu stärken.

Sie sollen sich selbst in problematischen Märchensituationen kennen und vertrauen lernen, um aus dieser Erkenntnis heraus innovative und kreative Lösungen zu finden.

Aus spielerisch-distanzierten Auseinandersetzungen im Schonraum des Märchens werden Handlungsstrategien entwickelt, die selbstbewusst von den Kindern in die Realität übertragen werden können.

Das Märchen wird in der Literatur oft als Seelennahrung definiert. Es spricht ohne Umwege die Wahrnehmungswelt der Kinder und Jugendlichen an, da sie für die Bilder und Symbole besonders empfänglich sind.

Gerade bei den jüngeren Kindern ist

eine außergewöhnliche Nähe zum Märchen zu erkennen. Sie gleiten Übergangslos von ihrer magisch-fiktiven Welt in die Realität und sind somit in der Lage, Problemlösungen aus der Märchenwelt in ihren Alltag zu übertragen.

Verschiedene Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie belegen, dass der emotionale Bezug des Kindes zu seiner "magischen Welt" eine große Relevanz für die Entwicklung seiner Beziehungs- und Konfliktbereitschaft aufweist.

Die heutige Lebenswirklichkeit von Kindern zeigt, dass sie häufig mit Belastungen und Ängsten allein gelassen werden.

Das Märchen führt das Kind in eine Welt von Bildern und Symbolen (z. B. bei Einsamkeit und Angst), die ihm gut bekannt sind. Die menschliche Sehnsucht wird im Märchen mit der zentralen Botschaft erfüllt: "Es wird alles wieder gut!" Durch diese heilende Wirkung in Verbindung mit der direkten Nähe des Erwachsenen, die Schutz und Geborgenheit gibt, wird dem Kind Mut gemacht, beängstigende Szenen durchzustehen und gleichzeitig das Problem gestärkt und mit neuen Lösungsansätzen zu überwinden.

In unserem Projekt "Märchenmobil" wollen wir den Kindern den Erfahrungsschatz mitgeben, dass Probleme überwunden werden können durch die eigenen Gestaltungs-, Handlungs- und Veränderungsfähigkeiten. Es geht um die Vermittlung einer positiven Perspektive, die die spielerische Auseinandersetzung mit dem Leben impliziert und Mut und Hoffnung für schwierige Situationen gibt.

Mutabor Von der Kraft der Wandlung¹

Geschichten und Märchen, die stark machen

Ein Weg der Suchtprävention bei Kindern und Jugendlichen

Jochen Weyand

Hauptstraße 97a
58730 Fröndenberg

Inhalt

- I. **Aufbruch**
- II. **Grundsätzliches**
- III. **Einige Gedanken**
- IV. **It's magic**
 - ... und wie soll ich das praktisch machen?
 - **Bewegungs- und Gründungsübungen**
 - **Spiegelübungen**
 - **Eine(r) spricht vor, alle anderen nach**
 - **Geschichten erfinden mit Unterstützung**
 - **Haltung und Verwaltung**
 - **Maschine**
 - **Stimmungsskulptur**
 - **Raumentwürfe (Bühnenbild)**
 - **komplexere Szenen**
 - **und sonst noch**
 - **It's a mystery**

¹ aus: Das Märchenmobil - Sehnsucht auf Rädern; Herausgeber: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Sucht in NW; Verlag: Dialogverlag Presse + Medienservice, Münster 1998, c/o Dialogverlag

I. Aufbruch

Die Wirklichkeit ist die Wirklichkeit. Sagt man so. Ist auch so. Manchmal ermutigend. Manchmal niederschmetternd. Was soll man da machen? Es ist wie es ist. Muss es immer so bleiben? Seien wir mutig! Betreten wir Neuland!

Wer ein neues Land betritt, befindet sich in einer Situation, die ungewiss, möglicherweise gar gefährlich ist.

Nun, werden Sie sagen, ich kenne mich in meinem Land aus, weiss die Wege und Plätze; bei mir ist es nicht gefährlich. Bären und Wölfe gibt es im Münsterland nicht mehr - und mit ein bisschen Umsicht erkennt man sogar Radarfallen. Was soll da ungewiss sein?

Da sage ich: Und wenn Sie des Morgens erwachen, wissen Sie dann schon, in welches Tagesabenteuer hinein Sie heute aufstehen werden? Oder - wenn Sie diese Worte lesen - können Sie sich vorstellen, wohin ich Sie gleich

mitnehmen werde? Achten Sie einmal darauf. Kennen Sie die wilden, von keinem Menschenfuß je berührten, geschweige denn durchquerten Schluchten, die sich vor der langsam und stotternd über das Papier ins Unbekannte sich vortastenden Feder auftun? Schauen Sie, dort vorn, links: Da sind sie schon wieder! Merkwürdige kleine Gestalten, die sich hinter den herumliegenden Felsbrocken verschanzt haben und uns aufmerksam beäugen, als warteten sie nur darauf, dass wir uns ihnen nähern. Freundlich wirken sie nicht gerade. Ihre leicht nach vorn stehenden, mühelos unter den Lippen hervortretenden oberen und unteren Schneidezähne verleihen ihnen Ähnlichkeit mit Piranhas, jenen fleischfressenden Fischen im brasilianischen Amazonasgebiet. Mir wird leicht mulmig; meine Feder sträubt sich und beginnt zu scheuen wie ein erschrockenes Ross. Was soll das nun wieder? Eigentlich wollte ich längst eine Kartographie der Gegend hier angefertigt haben, damit

Sie sich schneller ein Bild machen und sich gleich perfekt zurechtfinden können, aber nun dies...! Ich beruhige mein Schreib-Pferdchen. Ach, sieh mal da! Da nähert sich doch eines dieser merkwürdigen Wesen! Jetzt heißt es: sehr aufmerksam sein! Wo es näherkommt, erinnert es uns entfernt an einen Zwerg, nur dass es keinen Bart und keine Zipfelmütze trägt. Es hat im Verhältnis zu seinem kurzen, breiten Rumpf einen erstaunlich großen Kopf, mit den erwähnten vorstehenden Zähnen, enormen Hängebacken und braunen, unendlich sanften Augen. Doch kein Piranha? Sehen Sie: In angemessener Entfernung bleibt es vor uns stehen, verneigt sich ehrerbietig und beginnt mit einer tiefen, rauhen und etwas pfeifenden Stimme zu sprechen. "Freunde! Seid gegrüßt und willkommen in Mutaborien, dem Land der Wandlungen. Ich bin Erimor, Ältester und gewählter Gästebetreuer. Für alle eure Fragen und Bedürfnisse stehen meine Leute und ich zur Verfügung, sei es als Begleiter, Führer, Dolmetscher oder Übungsleiter. Werdet ihr lange oder kurz bleiben? Wir Mutaborier sind glücklich, dass die Menschen nach vielen Jahren der Abwesenheit - nur einige wenige kamen schon immer hierher und sind vertraut mit dem Land, seinen Bewohnern, Sitten und Gebräuchen - nach vielen Jahren der Abwesenheit, sagte ich, beginnen, unser Land zu entdecken, in Augenschein zu nehmen, zu durchwandern und als eine unerschöpfliche Quelle der Kraft, als ein nie endendes, fröhliches Praktikum der Lebenskunst und als einen Jungbrunnen der seelisch-geistigen Gesundheit in Anspruch zu nehmen. Und unermesslich und unerschöpflich ist es tatsächlich. Mehr noch: Ihr dürft nach Herzenslust Souvenirs und Erinnerungsstücke mitnehmen, kostenlos, versteht sich, denn ihr treibt

- kraft des den hier existierenden Dingen innewohnenden Selbstvermehrungsvermögens - keinen Raubbau wie eure Touristen in aller Welt, sondern je mehr ihr mit euch nehmt, desto kräftiger wächst alles nach; und selbst das Mitgenommene vermehrt sich bei euch zu Hause auf wunderbare Weise, wenn ihr davon freudigen Herzens abgebt. Aber - und das rate ich euch gut, denn die Erfahrung hat es oft gelehrt - wählt sorgsam und mit Bedacht, vor allem mit reinem Herzen, was ihr mitnehmen sollt, denn aus einem niedlichen Wölfchen kann auch ein reißendes Untier, aus einem putzigen Ei ein feuerspukender, schatzhütender Drache und selbst aus einem unscheinbaren Stein eine giftige Kobra werden. Und dann wehe dem, der seine Lektion in Dressur nicht gelernt hat. Nein, ich will euch nicht erschrecken, sondern nur um Aufmerksamkeit und Achtsamkeit bitten, damit ihr keinen unnötigen Schaden nehmt. Manche, die ohne Wissen von unserem Land als einem "Kinderland" sprechen, ahnen nicht, dass dieses Land auch mächtige Gefahren und Risiken birgt. Nun genug. Seid also herzlich begrüßt. Ich, Erimor, und einige meiner Mitarbeiter dort hinten stehen nun für eure Bedürfnisse und Fragen zur Verfügung." Und er winkt mit seiner breiten schaufelförmigen Hand zu den Felsbrocken hinüber, von denen sich jetzt drei, vier Gestalten lösen und näherkommen

Was sagen Sie nun? Als Sie heute morgen aufstanden, hätten Sie da vermutet, dass Sie im Lauf des Tages in diese abenteuerliche Situation in Mutaborien geraten würden? Und wie schnell das ging.... Sehen Sie sich einmal bewusst um: Sie sind noch genau da, wo Sie sich befinden, und doch waren Sie gerade - oder sind noch - in Mutaborien, bei diesem merkwürdigen Erimor.



Lassen Sie uns zurückbesinnen: Wo war doch gleich der Eingang? Ach ja: bei den "wilden Schluchten" auf Seite 60.

Nun, werden Sie möglicherweise sagen, wie soll ich denn die "wilden Schluchten" wiederfinden? Außerdem sind das deine Schluchten und nicht meine. Ich habe gar keine Schluchten. Ich habe gar nichts. Ich kann mir eine Schlucht gar nicht vorstellen!

Halt! Nun lügen Sie aber! Das geht zu weit. Da, wo Sie im Moment sind, mögen gerade keine Schluchten sein. Aber vorstellen können Sie sich eine (Sie tun es übrigens in dem Moment, in dem sie das Wort benutzen, und das tun Sie schon beim Lesen!). Außerdem habe ich Sie vor wenigen Augenblicke noch in Mutaborien gesehen, wie Sie diesem Erimor zugehört haben. Sie haben sogar den Klang seiner Stimme gehört! Sagen Sie nicht, Sie wären nicht dagewesen. Dies ist nämlich eine Eigenart dieses Landes. So sehr es ein Land der Erfindungen ist, so sehr ist es eines der Wahrheit. Lug und Trug gibt es hier nur, um den Abstand von der Wahrheit (und seine Folgen) gehörig zu verdeutlichen und sichtbar zu machen.

Nun ja, Sie haben natürlich recht, wenn Sie jetzt einwenden, dass kleinere Verdrehungen, Unterlassungen und Notlügen einen würzigen Bestandteil der Lebenssicherung darstellen und als solche hier auch ihren Platz haben. Es ist ja immer das Motiv, dass das Mittel heiligt oder verdirbt... So, jetzt ist es aber an der Zeit, dass Sie selbst einmal den Eingang nach Mutaborien finden, Ihren eigenen, unverwechselbaren. Bauen Sie ihn aus! Stellen Sie sich vor, was Sie wollen. Stellen Sie sich meinetwegen eine Tür vor, oder ein Tor, eine blanke Felswand, einen Pass, oder eine sanftgeschwungene japanische Brücke über einen Seerosenteich oder oder oder ...

Ich kann es nicht wissen, wo Ihr Eingang ist. Und, bitte, - Sie kennen den Weg ja -, kommen Sie unverzüglich zum Sammelplatz, wo Erimor und seine Helfer auf uns warten, um mit der ersten Lektion zu beginnen. Bis gleich!

II. Grundsätzliches

Merken Sie, dass wir Grenzen überschritten, dass wir Neuland betreten haben? Wir sind damit einem Lebensprinzip gefolgt! Lassen wir uns von Erimor einführen in den Umgang mit der Vorstellungskraft.

Nun? Angekommen? Machen Sie es sich bequem! Schauen Sie sich auf dem Sammelplatz um. Erimor ist schon da und bespricht sich mit seinen Mitarbeitern. Er nickt freundlich zu uns herüber. Nun kommt Bewegung in die Gruppe: Einige schleppen Geräte herbei; sie sehen aus wie Musikinstrumente, Trommeln oder Ähnliches. Andere verteilen sich auf dem Platz - Erimor bei ihnen - und lassen sich nieder, liegend, hockend, knieend. Stille tritt ein und gleichzeitig eine fast atemlose Spannung. Nach etwa ein, zwei Minuten scheint eine ganz leichte Bewegung durch das Ganze zu wehen, wie ein Hauch - kaum merkliche Veränderungen, ein leichtes Wiegen, ein fernes Rauschen, das langsam anschwillt, näherkommt, zu einem rhythmischen Auf und Ab anwächst. Wie ferne Glocken und Meereswellen beginnen Töne zu wispeln, flüstern, rascheln und klingen. Zu der Sprache der Klänge gesellen sich die Hände, Füße, Köpfe, Leiber, fragend, singend, keck, breit, verhalten und immer deutlicher, fester, klarer. Sie zeichnen schnell vergehende Figuren in den Raum, lieblosen den Himmel und die Erde, wirbeln noch, finden sich,

trennen sich - ein Wogen und Stampfen, ein Jubeln und Rauschen. So brandet es über den Platz und berührt unser Herz, dass es hüpfet. Jetzt wirbelt es schneller. Im Wirbel erscheint - gebildet aus allen gemeinsam, jeder Leib, jeder Kopf, jeder Fuß, Arm, Rücken Teil des einen Ganzen - ein Riesenvogel, breitet die Schwingen und senkt und hebt und senkt sich, erhebt sich - majestätisch und frei durchstreift er den Himmel ... Der Wirbel verklingt, der Klang verhallt, die Leiber bleiben zurück. Es lösen sich die Tänzer und sinken zu Boden. Stille breitet sich aus. Nur Erimor steht hochaufgerichtet in der Mitte des Platzes und spricht: "Freude - dies ist die erste Lektion."

III. Einige Gedanken

Die kleine Geschichte von Erimor, Mutaborien und dem Riesenvogel habe ich erfunden, um Ihnen auf praktische Weise zu vermitteln, in welcher Weise

Geschichten und Märchen stärken können. Haben Sie es gespürt?

Nun will ich Sie an einigen meiner Gedanken teilhaben lassen, damit das Ganze auch ordentlich mit dem Verstand erfasst werden kann.

Märchen, Geschichten, Erzählungen - heute kommt die zeitgemäße "Fantasy" dazu - können uns gefangen nehmen, unsere Imagination und Phantasie beschäftigen und - richtig verstanden und zubereitet - enorme Wirkungen für unsere geistig-seelische Gesundheit entfalten. Für mich ist es vor allem - um in der Computersprache zu reden - der "Klick" des Zaubers, der Verwandlung, der von enormer Heilkraft sein kann. Viele Menschen leben heute in einer Welt ohne Perspektive, voll von Hoffnungslosigkeit, Ängsten, Verzweiflung und geben diese mehr oder minder reflektiert an ihre Umgebung weiter. Für Kinder und Jugendliche ist dies wahres Gift, dem sie sich verstehbarer Weise mit allen Mitteln entziehen wollen. Selbst Erwachsene wollen dies und frönen



dabei einer großen Variationsbreite von Süchten, die sie erst recht in den Teufelskreis ziehen. Kinder brauchen eine heile, Jugendliche eine neue Welt, in der es sich zu leben lohnt. Märchen und Geschichten können in gewissem Maße Gegengift sein, indem sie Schwäche in Stärke, Hoffnungslosigkeit in Hoffnung, Verzweiflung in Klarheit und Mut verwandeln. Wahrheit, Reinheit, Schönheit, Glauben, Liebe und Weisheit, viele positive Werte werden aus der uralten Tiefe des Wissens um das Leben und den Menschen in die Gegenwart gebracht und bieten so - über unsere individuellen Erklärungs- und Erziehungsansätze hinaus - Verstehens-Modelle für die Tiefen und Höhen menschlichen "Da-seins", für die Möglichkeiten, in dieser Welt zu leben und zu überleben. Nicht zuletzt ist es die daraus sprechende Transzendenz, die tröstet und Kraft gibt. Dabei ist es das Erzählen, das den Motor darstellt. "Mitgeteiltes" Wissen gibt die Kraft an den Zuhörer, Leser, Mitspieler ab und stärkt sich insofern selbst.

Der Entdeckung dieses Phänomens ist es zu danken, dass im Mittelpunkt unserer Bemühungen steht, die Kraft des Erzählens in uns zu finden und zu entwickeln, um diese wiederum an die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen weiterzugeben, die uns anvertraut sind.

Wichtigstes Prinzip bei diesem Vorgang ist die grundsätzliche Bestätigung, das voraussetzungslose Annehmen dessen, was vom Partner kommt, was verbal und nonverbal erzählt wird. Erst auf dem Boden der vertrauensvollen Annahme kann sich das zarte Pflänzchen der Fabulierkunst meines Partners entwickeln (und umgekehrt). Achten Sie einmal darauf: Wenn Ihr Partner - so

bald Sie zu erzählen beginnen - die Arme verschränkt, missbilligend dreinschaut, sich gelangweilt abdreht oder dazwischenredet, wird Ihre Erzähllust nicht lange anhalten. Möglicherweise wird sie sich sogar jäh verwandeln! So kann der Zauber hin- und hergehen ...

Da wir aber nicht Enttäuschung, Unzufriedenheit, Ärger, sondern Freude, Lust, Zufriedenheit und Kraft erzaubern wollen, werden wir zunächst einmal das **Annehmen üben**. Wenn wir dann auch die ablehnende Haltung unseres Partners (wirklich) annehmen, wird er sie nicht allzulange aufrechterhalten können (es sei denn, er verlasse den gemeinsamen Raum). Vielmehr wird er beginnen, sie zu erweitern, zu verändern, zu erklären oder gar einen Wut- oder Tränenausbruch bekommen. Können wir auch das noch liebevoll annehmen, so erscheint dahinter mit Sicherheit eine spannende Geschichte, die das Leben geschrieben hat. Nun sind wir nicht alle Psychotherapeuten, die diese Kunst am besten verstehen sollten. Aber wir haben alle viel mehr Möglichkeiten zur liebevollen Annahme dessen, was uns begegnet, als wir ahnen. Und: Wir haben alle eine geheime Sehnsucht danach, liebevoll angenommen zu werden. Der beste Weg, um dahin zu gelangen, ist, das liebevolle Annehmen zu üben.

Also: Geben wir unseren Spielpartner/innen Gelegenheit zum Erzählen. Unsere PartnerInnen haben also erzählt. In liebevoller Annahme kann ich nun ihre "Gaben" behutsam erweitern und so einen gemeinsamen "Spielraum" erschaffen, in dem wir nun **gemeinsam** agieren, uns auskennen und uns gegenseitig weiterhelfen können (s. o. "Sammelplatz in Mutaborien").

Da es sich um Erfundenes, also damit von der bekannten unbequemen Welt

gänzlich Unterschiedenes handelt, ist der Vorgang relativ unverbindlich und damit ungefährlich. Es können also positive Gefühle freikommen. Diese brauchen wir nur noch zu nähren, damit sie über die Spielsituation hinaus ihre Ausstrahlung in den sogenannten "Alltag" entwickeln. Einmal ins Positive verwandelt, können unsere Partner/innen sich dem Vorgang nicht mehr grundsätzlich entziehen. (Natürlich können sie sich "verschwinden lassen", aber die positive Berührung hinterlässt eine bleibende Spur.)

IV. It's magic

Jugendliche brauchen eine neue Welt, sagte ich - und das ist schon immer so gewesen. Für sie gilt in besonderem Maße, dass sie Grenzen überschreiten, in Niemandsland vordringen und mutig ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten erproben können müssen. Genau dafür brauchen sie ein Handwerkszeug, wie es "Mutaborien" zur Verfügung stellen kann, zumal uns der "graue Alltag" soviel Hoffnungslosigkeit vorgaukelt und vor allem über die Medien die schöne bunte Welt der Drogen ("Ach, ist das alles schön bunt hier...") als - teure! - Flucht angeboten wird. Wo Sie aber Raum zum Erzählen schaffen, wo sich ein Übungsfeld für Vorstellungskraft und Phantasie öffnet, wo sich der Zauber des Lebens über praktische Magie, das Mysterium der Liebe über den Schlüssel der märchenhaften Verwandlung (einigen wir uns doch einfach auf den Begriff "Fantasy"!) erschließt, da entsteht - neben Freude - auch Platz für Zuversicht, (Selbst-)Vertrauen und Hoffnung. Es ist gerade die Widersprüchlichkeit der Jugendzeit, die den Zugang einerseits schwer, andererseits ausgesprochen leicht macht: Ihr jugendlicher

Partner (!) spürt mit seismographischer Genauigkeit, ob Sie ihn annehmen, achten, seine/ihre (Erzähl- und Spiel-) Beiträge ernstnehmen und Aktionsrahmen und -räume zur Verfügung stellen. Seine/ihre Vorstellungskraft ist in der Regel sehr kräftig und oft weit über die Ihre hinausgehend. Erschreckt Sie das nicht, dann können Sie schnell gemeinsam die tollsten Abenteuer erfinden (und spielen). Und warum sollte nicht aus einem glibberigen alten Frosch - vorausgesetzt, man klatscht ihn im richtigen Moment kräftig an die Wand - ein wunderhübscher blonder Prinz werden? Das ist der Schlüssel für Geschichten und Märchen, die Jugendliche stark machen: das Thema Liebe. Und: Treibt uns das nicht alle um - aber besonders die von uns im Niemandsland zwischen Kind- und Erwachsenen? Erzählte und gespielte Geschichten können hier dringend notwendige Brücken bauen, die Vereinsamungs- und Verlorenheitserfahrungen vorbeugen.

Bevor sich ein Missverständnis einschleicht: Ich glaube nicht, dass es allein damit getan ist. Aber es kann ein wirkungsvoller Anfang sein, dass es irgendwo auf der Welt für irgendeine(n) Jugendliche(n) eine Möglichkeit, eine Anlaufstelle (= konkrete Menschen!) gibt, wo sie/er erzählen, sich austauschen, erfinden, (sich) ausprobieren, ausagieren, Spaß haben kann, und das auch noch "magic", "mystery" und "secret".

Es ist an der Zeit, den Jugendlichen das Gegengewicht zum "dunklen Kult" anzubieten!

- ... und wie soll ich das praktisch machen?

Jetzt ist es an der Zeit, einige Übungen zur Vorbereitung, Anwärmung und

Durchführung zu benennen, die Sie verwenden können, wenn Sie Märchen und Geschichten zum Stark-Werden einsetzen. Da es davon unendlich viele gibt, nenne ich hier nur einige meiner Lieblingsübungen als Beispiele. Sie sollten nach Möglichkeit alle Übungen, die sie anwenden, zunächst erst einmal selbst gemacht haben, damit Sie die Wirkung und die Grenzen der Übung einschätzen können.

- Bewegungs- und Gründungsübungen

Hier sind alle Übungen angebracht, die den Körper in Schwung und den Kreislauf "auf Trab" bringen, wie auf alle möglichen Arten gehen (hoch, tief, gebeugt, aufgerichtet, langsam, schnell, über den Boden schleifend etc.), jegliche Art von Auf- und Durchwärmübungen sowie von Gründungsübungen (die Füße am Boden spüren, breiter Stand, die Knie leicht gebeugt, leichtes Kreisen um den Mittelpunkt etc.). Die Übungen stärken die Beweglichkeit und Bewegungsfähigkeit.



- Spiegelübungen

Jeweils zwei Spielpartner stellen sich voneinander und versuchen, in Ausdruck, Haltung und Bewegung genau identisch zu werden/sein. Achtung! Jedes Paar sollte genügend Platz um sich herum haben (ca. eine Armlänge); die Spiegelfläche sollte nicht "durchbrochen werden". Nicht zu lange durchführen; ist anstrengend. Wenn man in der Gruppe häufiger wechselt, lernen sich die Gruppenmitglieder gegebenenfalls schnell und gut kennen. Die Übung kann ohne Thema oder auch thematisch (z. B. "bei der Morgentoilette") durchgeführt werden. Diese Übung stärkt die genaue Wahrnehmung sowohl der eigenen Haltung/Bewegung wie der des Partners.

- Eine(r) spricht vor, alle anderen nach

Dies ist eine Variation der Spiegelübung, nur dass wir es jetzt als Einzelne(r) mit der ganzen Gruppe zu tun haben, die in einer Reihe (Tuchföhlung!)

vor uns steht. Wir geben Geräusche von uns oder sprechen (langsam! Die Gruppe muss mitkommen!) und alle anderen sprechen mit/nach.

Diese Übung ist von gewaltiger Aha-Wirkung und stärkt das selbstständige Vorangehen, das anleitende Erfinden. Manche Spieler flüchten vor der starken Spiegelwirkung!

- Geschichten erfinden mit Unterstützung

Diese Übung liebe ich sehr, denn sie fördert in mehrfacher Hinsicht die Vorstellungskraft, die partnerschaftliche Zusammenarbeit und das liebevolle, unterstützende Annehmen. Gleichzeitig stärkt sie enorm die Fähigkeit zur Rollenübernahme und zum spontanen Zusammenspiel von Spielpartnern.

Ein Spielpartner ist gehalten, eine phantastische Geschichte zu erfinden. Der andere ist verpflichtet, den ersten in jeder Hinsicht beim Erfinden/Erzählen zu unterstützen. Dies kann in Form von unterstützendem Fragen, in ergänzendem Erfinden bis hin zu provokanten Gegendarstellungen erfolgen. Das Prinzip der Unterstützung muss genauestens beachtet werden, da diese Übung manchmal benutzt wird, um dem Partner heimlich "einen in den Kaffee" zu tun. Dann eingreifen!

- Haltung und Verwandlung

Hier handelt es sich um eine Vorübung zur Statuen- und Rollenarbeit. Nehmen Sie für ein bestimmtes negatives Gefühl oder eine bestimmte negative Situation eine Haltung ein. Ein Spielpartner berührt Sie mit dem "Zauberstab", und die Haltung verwandelt sich in eine positive ...

- Maschine

Diese Gruppenübung mache ich gerne als Vorübung zur "Stimmungsskulptur". Sie macht sehr viel Spaß und verdeutlicht gleichzeitig alle notwendigen Prinzipien. Ein Gruppenmitglied beginnt und nimmt eine Haltung mit Geräusch und gleichförmiger Bewegung ein. Der/die Nächste kommt dazu (Körperberührung unumgänglich!), schließt sich mit seiner Haltung, Geräusch, Bewegung an, bis die gesamte Gruppe schließlich eine einzige "Maschine" ist ...

- Stimmungsskulptur

Ein Gruppenmitglied erzählt über Stimmung und Befindlichkeit, während der Rest der Gruppe (von der Bühne aus) zuschaut und sich Einzelheiten (verbal und nicht verbal!) merkt. Ähnlich wie bei der Maschine fügt jetzt ein Gruppenmitglied nach dem anderen den Teil der Erzählung, den er/sie sich gemerkt hat, in Haltung, Wort und Bewegung zur gemeinsamen Skulptur, die der Erzähler nun als großen Stimmungsspiegel vor sich sieht. Unklarheiten durch Wiederholungen korrigieren!

Diese kleine Sammlung von Übungen ist nicht repräsentativ und aus dem Repertoire jeder Spielleiterin/jedes Spielleiters erweiterbar. Allen gemeinsam ist, dass sie Vorübungen zur spielerischen Auseinandersetzung mit Geschichten und Märchen darstellen. Hauptübungen dagegen sind zum Beispiel: Suchen Sie sich aus einer erzählten, erfundenen, vorgelesenen Geschichte eine Figur aus, die Sie sein möchten/die Sie spielen möchten. Welche Haltung hat diese Figur? Wie fühlt sich das an? Wie sieht sie aus (Kleidung, bei Tieren: Fell, Haut etc.)? Welche Bewegungsmuster sind wichtig? Welche Geschichte (Erfinden Sie einen

Lebenslauf, malen Sie eine Comicserie der Figur)? Wer sind die nächsten Bezugsfiguren? usw. Hier greifen schon Hilfsmittel wie Requisiten, Kostüme und Schminke. Baut eine Skulptur aus den Figuren einer/mehrerer Geschichten! Was geschieht, wenn der Zwerg aus "Schneewittchen und Rosenrot" auf den Froschkönig und das Rumpelstilzchen trifft?

- Raumentwürfe (Bühnenbild)

Diese Übung stärkt das räumliche Vorstellungsvermögen und reichert das Spiel insofern an, als es ihm Rahmen und Bezugsmöglichkeit gibt. Wenn wir "Schneewittchen bei den sieben Zwergen" spielen, ist es allemal gut zu wissen, wo die Bettchen stehen und wo der gedeckte Tisch, wo die Tür ist und wo der Sarg aufgestellt wird ...

Dieser Aspekt kann wunderbar über bildnerisches Gestalten vorgearbeitet werden.

- komplexere Szenen

Das ist natürlich das Kernstück. Je nach Alter, Fertigungsgrad etc. der Gruppenmitglieder - mit 4-jährigen spielen sie andere, unter Umständen leichtere, Rollenspiele als mit 16-jährigen - lassen sich Rahmenbedingungen und dramaturgische Abläufe von Spielen vorab verabreden und durchführen. Wichtig ist dabei vor allem der Spaß aller Beteiligten, und der ist wiederum davon abhängig, wie gut alle gelernt haben, sich vorbehaltlos und liebevoll anzunehmen, sowohl im realen Leben wie in der Spiel-Arbeit. Wieviel oder wie wenig Sie festlegen wollen oder dem freien Fluss der Akteure überlassen wollen, liegt ganz bei Ihnen und Ihrem Konzept. Richtig oder falsch gibt es hier

nicht. Es können kürzere oder längere Szenen sein. Die Freude des Mitmachens, der neue Handlungsspielraum und die neue Erfahrung des Zusammenwirkens - sei es aus der Lieblings- oder der Gegenrolle heraus - bieten soviel Aufregendes, Unverwechselbares, dass oftmals unvergessliche, für das Leben bleibende Erinnerungen entstehen.

- und sonst noch

Es ist gut - zur Hilfe für die Anreicherung der Phantasie - so etwas wie einen "Wunderkorb" zu haben; ein Behältnis mit ungewöhnlichen Dingen und Gegenständen, ausgefallenen Sachen, Tüchern etc., die vielseitig verwendbar sind.

Wenn Sie nach dieser höchst unvollständigen Aufzählung von Übungen meinen, dass es sich um "Kinderkram" handelt, versichere ich Ihnen eidesstattlich, dass diese Übungen auch zum Thema "Untergang der Titanic" angewendet werden können!

- ... It's a mystery

Es ist Sonntag früh 8 Uhr 10. Ich sitze am Computer und schreibe die letzten Worte meines Beitrages. Um mich herum Papierchaos. Gleich muss ich gehen. Ich habe eine Verabredung mit der Bundesbahn. - Wo er nur bleibt. Eigentlich hatte Erimor noch vorbeikommen wollen. Manchmal besucht er mich hier auf meinem Dorf. Aber es ist nichts zu sehen und zu hören als das leise Geschnatter der Weihnachtsgänse vom Bauernhof nebenan - jetzt kann ich nicht länger warten! Ich räume zusammen, mache meinen Brief fertig und nehme noch eine Tasse Tee zu mir.

Wie ich so auf den Grund meiner Tasse schaue, blickt er mich plötzlich an. Seine Piranha-Zähne öffnen sich, und er sagt, ein bisschen feierlich, ein biss-

chen augenzwinkernd in seiner rauhen, etwas pfeifenden Sprache: *Das ist die zweite Lektion: Liebe und Beständigkeit. Und grinst.*

